Morgen-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus. In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 17) bei C. H. Ulrici & Co. Breitestraße 14, in Gnesen bei Th. Spindler, in Grätz bei L. Streisand, in Meseritz bei Ph. Matthias.

Posener Zeitung.

Zweiundachtzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus. In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien: bei G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolph Mosse. In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Invalidendank“.

Nr. 901.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Mittwoch, 24. Dezember.

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1879.

Einladung zum Abonnement.

Mit dem ersten Januar eröffnet die **„Posener Zeitung“** ein **neues Quartals-Abonnement.**

Die „Posener Zeitung“ wird im neuen Jahre in der alten bekannten Gestalt, mit unveränderter Tendenz vor das Publikum treten. Wenn sie seit einiger Zeit regelmäßig eine von fortschrittlicher Seite eingesandte Korrespondenz veröffentlicht, so handelt sie damit nur dem oft von ihr proklamirten Grundsatze gemäß, daß sie, selbst gemäßigt liberal, doch in Betracht der eigenthümlichen Verhältnisse unserer Provinz stets bereit ist, Einsendungen von den weiter rechts oder weiter links stehenden Kreisen aufzunehmen, sofern diese Kreise eben noch auf dem Boden des bestehenden öffentlichen Rechts und des deutsch-nationalen Gedankens sich bewegen.

Sie hat sich also nicht geändert. Wohl aber ist um sie herum Etwas anders geworden.

Die „konservative Strömung“ glaubte mit dem oben nur wiederholten, früher schon oft und laut ausgesprochenen Anerbieten der „Posener Zeitung“ sich nicht begnügen zu sollen; man schaffte sich vielmehr ein eigenes „konservatives“, besser gesagt, der Regierung bedingungslos ergebenes, von hiesigen Behörden abhängiges Organ; abhängig dadurch, daß als Lohn für seine gouvernementale Haltung, ohne daß erst die Erzielung einer zweckentsprechenden Auflage abgewartet worden wäre, von gewissen Verwaltungsbehörden dem Blatte alle amtlichen Inserate zugewandt werden, ohne Rücksicht auf das öffentliche und sachliche Interesse, welches verlangt, daß amtliche Kundgebungen in der verbreitetsten Zeitung veröffentlicht werden.

Die „Posener Zeitung“ bleibt aber nach wie vor Publikationsorgan einer großen Anzahl von Behörden, sowie des ausschließlich in ihr inserirenden Publikums. Die auf dem Wege der Maßregelung ihr entzogenen amtlichen Inserate wird sie, soweit dieselben ein allgemeines Interesse haben, ebenfalls mittheilen.

Es hat die Gründung eines „konservativen“ Blattes aber nicht etwa in Folge der hier vorgefallenen Wahlkämpfe stattgefunden, sie war schon im Sommer geplant und vorbereitet, und die damit in Verbindung stehende Maßregelung der „Posener Zeitung“ ist uns von amtlicher Seite schon im **August** mitgetheilt worden.

Die „Posener Zeitung“ konnte sich damals die angedeuteten Vortheile wahren, jene Gründung hintertreiben, wenn sie auf ihre Selbstständigkeit thatsächlich hätte Verzicht leisten wollen.

Dies wollte sie nicht; daher das „konservative“ Unternehmen.

Das hiesige Publikum möge nun seinerseits beweisen, daß es den Besitz, die Existenz, den Einfluß einer selbstständigen Zeitung zu schätzen weiß, einer Zeitung, welche ihr liberales Programm unerschrocken wahrt, ohne darum doch irgendwie prinzipieller Oppositionsmacherei zu verfallen, einer Zeitung, welche treu zu unserem erhabenen Kaiserhause, treu zu Preußen's Fahne, treu und ernst zur freiheitlichen Sache hält. Eine solche unabhängige und besonnene Zeitung wird jetzt und bei der nächsten Entwickelung der Dinge ohne Zweifel oft und sehr noth thun. Das hiesige Publikum, das Publikum der Provinz besitzt eine solche: es ist die „Posener Zeitung.“

Wir zweifeln nicht daran, daß der Erfolg die Korrektheit unseres Standpunkts bestätigen wird. Im Bewußtsein unserer guten Sache blicken wir getrost und frohen Muthes in die Zukunft.

Redaktion und Verlag der „Posener Zeitung“.

Posen und Rußland.

Alljährlich unterzieht sich die posener Handelskammer der Sisyphusarbeit, in ihren gründlichen Berichten auf die Schwierigkeit des Verkehrs zwischen unserem Landestheile und den östlichen Nachbarländern hinzuweisen und die Nothwendigkeit der Abhülfe klar vor Augen zu führen. Wenn jedoch in früheren Jahren noch immerhin einige Aussicht auf Aenderung der unleidlichen Zollplackereien vorhanden war, so ist diese Hoffnung, nachdem Deutschland den Schutzzoll gegenüber Rußland aufgerichtet hat, fast völlig verschwunden. Der diesjährige Bericht der posener Handelskammer äußert sich in dieser Hinsicht wie folgt:

„Eine Aufbesserung unserer Handels- und Verkehrsverhältnisse zu Rußland konnte unter der ungebrochenen Andauer der das Zollwesen dieses Reiches regelnden Gesetze und Anordnungen nicht vor sich gehen. Die deutscherseits aufgenommenen Verhandlungen über Erleichterung der Zollabfertigung haben, obschon man in Bezug hierauf stillschweigend übereingekommen war, das eigentliche System der Abfertigung unberührt zu lassen und somit nur über die Vereinfachung der Verzollungsgrozeduren und des Deklarationswesens, Vermehrung von Grenzzollämtern und Uebergangspunkten, Erweiterung der Befugnisse einzelner Zollämter auf der Basis der gegenwärtig geltenden allgemeinen Vorschriften, über Paß- und Artellwesen sich zu verständigen, zu einem Abschluß nicht geführt. Wir bedauern dies um so mehr, je eher wir hofften, der Versuch, unter Ausscheidung aller Erörterungen, die den russischen Eingangszolltarif betreffen und unter Begrenzung der Fragen der Zollabfertigung auf die vorbezeichneten Einzelheiten ein Einvernehmen zu erzielen, würde gelingen und damit der Anfang einer Aufbesserung gemacht sein, die beiden großen Reichen zum Vortheil gereicht.

„In unseren vorangegangenen Jahresberichten sind die Heimsuchungen, welche die Zollpolitik des russischen Reichs und die zum Theil damit zusammenhängende Versagung einer direkten Bahnverbindung Posens mit Warschau gerade unserer Provinz bereiten, so eingehend dargelegt, daß ein weiteres Behandeln des Gegenstandes z. Z. uns überflüssig erscheint.

„Die Allerhöchste Verordnung, betreffend die Paßpflichtigkeit der aus Rußland kommenden Reisenden vom 2. Februar d. J. in Verbindung mit der Bekanntmachung, betreffend die Bedingungen der Zulassung von Reisenden aus Rußland zum Eintritt über die Reichsgrenze v. 3. dess. Mts. hat in Folge der Bestimmung, daß jeder aus Rußland anlangende Reisende sich an der diesseitigen Grenze durch einen Paß ausweisen muß, welcher am Tage des Austritts aus dem russischen Staatsgebiet oder an einem der beiden vorhergehenden Tage von der deutschen Botschaft in St. Petersburg, resp. einer deutschen Konsularbehörde in Rußland visirt worden ist, sowie, daß für Erlangung dieses Visas der glaubhafte Nachweis zu führen ist, daß der Paßinhaber sich innerhalb der letzten zwanzig Tage in keinem von der Pest ergriffenen oder derselben verdächtigen Gebiete aufgehalten habe, zu einer sofortigen Reklamation unsererseits bei dem Reichskanzleramt geführt.

„Nach diesem Wortlaut nämlich war in den Bereich der angeordneten Maßnahmen auch derjenige Personenverkehr eingezogen, welcher durch eine große Anzahl Angehöriger der Grenzprovinzen nach dem benachbarten Polen und zwar vielfach für wenige Meilen Entfernung von der diesseitigen Grenze mit Aufenthaltsdauer von zwei bis 3 Tagen sich vollzieht.

„Die Obliegenheit aber, auch für diese Art Verkehr ein Visa der Konsulatsbehörde in Warschau — der einzigen deutschen Konsulatsanstalt in Polen — mit der Zwecks dieser Visirung zu beschaffenden Kontrollbescheinigung erlangen zu sollen, mußte, wenn sie strikt erfüllt werden sollte, in der großen Mehrzahl der eben bezeichneten Reisefälle zu einem derartig außer Verhältniß stehenden Aufwand von Mehrreise, Zeitverlust und Kosten führen, daß in Folge dessen besagter Verkehr gewissermaßen verbotsmäßig betroffen wurde.

„Eine Erleichterung in den festgesetzten Maßnahmen erschien demnach dringend erforderlich und ebenso mit dem durchaus gerechtfertigten, hochwichtigen Zweck der Verordnung vereinbar, so lange das Auftreten der Pest in Rußland auf eine Gegend beschränkt blieb, die von der deutschen Reichsgrenze räumlich so weit abliegt, wie es zur Zeit des Erlasses der Fall war.

„Wir glaubten annehmen zu können, daß der Verordnung noch eine Deklaration, bezw. Instruktion hinzugefügt werden solle und wir stellten in dieser Hinsicht den Antrag:

Bestimmung dahin treffen zu wollen, daß bis auf Weiteres

1) die preußischen Grenzstellen Reichsangehörigen, welche durch ordentliche, von denselben zu ertheilende Legitimationen den Zeitpunkt ihres Uebertretens der russischen Grenze in geringerer Entfernung von derselben feststellen lassen, den Wiedereintritt nach längstens 2 Tagen ohne Konsulatsvisa zu gewähren haben;
2) besagter Wiedereintritt ohne dieses Visa längstens nach vier Tagen erfolgen kann, wenn der Legitimationsinhaber den glaubhaften Nachweis führt, daß er innerhalb dieser Zeit einen von der betreffenden preußischen Provinzialbehörde durch Verordnung bestimmten, je nach eintretendem Erforderniß aufs Neue festzustellenden und durch Veröffentlichung zu bezeichnenden Rayon im jenseitigen Gebiet nicht überschritten hat. Für die Provinz Posen würde diesen Rayon zur Zeit der Theil Polens westlich vom Meridian von Warschau zu bilden haben.

„Ferner wandten wir uns an das Reichskanzleramt mit einem Vorstellen darüber, daß, da in Polen nur das General-Konsulat in Warschau als die allein daselbst fungirende Konsulatsbehörde Reisende im Sinne des § 1 der kaiserlichen Verordnung vom 2. Februar abzufertigen habe, dieser Umstand den von den östlichen Provinzen des preußischen Staates und insbesondere von der Provinz Posen aus betriebenen Holzimport, einen Import, für den das weite, von dem gesammten Flußsystem der Weichsel umspannte Ländergebiet hauptsächlich das Material liefert und der nach seiner Ausdehnung sowie den in ihm verwandten Mittel und dem dabei beschäftigten Personal einen wichtigen Verkehrsbestandtheil bildet, schwer treffen müsse. Denn

1) könne das Flößereipersonal, welches von den unterhalb Warschau in Polen in die Weichsel einmündenden Nebenflüssen Holztransporte abflößt, behufs Visirung der Pässe nur mit Zeitverlust, Kosten und Gefährdung der Transporte in Warschau sich melden;
2) müsse die Meldung in Warschau für die gesammte, auch von oberhalb Warschau abflößende Mannschaft ohne Effekt bleiben, weil durch die lange und in Folge elementarer Ereignisse häufig noch verzögerte Dauer des Schwimmens von Warschau an die deutsche Grenze vor Thorn die Führung des Nachweises unmöglich wird, daß die Flößereimannschaft innerhalb zweier Tage nach Visirung der Pässe Seitens der Konsulatsbehörde das russische Staatsgebiet verlassen hat.

„Die aus Polen und Rußland auf der Weichsel nach Deutschland eingehenden Flöße passiren sämmtlich Wloclawek und können im gewöhnlichen Gang der Dinge innerhalb der in der Verordnung in Aussicht genommenen drei Tage von dort bis zur Reichsgrenze schwimmen.

„In Rücksicht auf die vorhandene Nothwendigkeit und die Unmöglichkeit, in anderer Weise den Bestimmungen der Verordnung zu genügen, baten wir dafür Sorge zu tragen, daß mit Wloclawek in Polen oder in der Nähe eine Konsularagentur in den in der Allerhöchsten Verordnung statuirten Berechtigungen errichtet werde und da der Beginn der Frühjahrs-Flößerei bevorstand, so fügten wir das Ersuchen hinzu, besagte Agentur schleunigst zu instituiren.

„Auch für die Warthe-Flößerei und Schifffahrt war eine ähnliche Maßregel empfohlen.

„Diese Anträge fanden in der Hauptsache befriedigende Erledigung einerseits durch den Erlaß des Herrn Ministers des Innern vom 9. Februar, — wozu uns noch die königliche Regierung hierselbst unterm 14. desselben Monats benachrichtigte, daß der bisher in den beiderseitigen Grenzdistrikten auf Grenzlegitimationsscheine stattgehabte Verkehr durch die angeordneten Verkehrsbeschränkungen nicht berührt werde — andererseits dadurch, daß in Nieszawa, vor Eintritt der Weichsel in diesseitiges Gebiet, eine Konsularagentur und demnächst auch in Peisern an der Warthe ein Vizekonsulat errichtet worden ist.“

Deutschland.

+ **Berlin,** 22. Dezember. [Die Magdeburger Parteien. Die Schulfrage.] Der Beschluß der Vertrauensmänner der Magdeburger Fortschritts-

partei, ihren Parteigenossen zu empfehlen, bei der bevorstehenden Stichwahl zum Reichstag „ihre Stellung nach ihrem eigenen Ermessen zu nehmen“, ist zu wenig von politischen Erwägungen, zu sehr nur von persönlichen Neigungen und Launen diktirt, zumal der Kandidat der Fortschrittspartei, Herr Eisenbahndirektor Büchtemann, welcher der Fraktion der Fortschrittspartei nicht einmal als Mitglied, sondern nur als Hospitant beitreten wollte, und der Kandidat der Nationalliberalen, der aufrichtig liberale Stadtrath Weber, in ihrer Parteistellung gar nicht erheblich auseinander gehen. Die Konservativen haben einen ähnlichen Beschluß gefaßt, sie und die Mehrheit jener fortschrittlichen Vertrauensmänner haben eine so große Verantwortlichkeit für den Ausfall der Wahl, da es sich um eine Stichwahl mit einem Sozialdemokraten handelt, und weil jene Beschlüsse nach genügsamen Erfahrungen der letzten Jahre indirekt für die Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten wirksam sein können. Auf gleiche Weise haben die Sozialdemokraten z. B. mehrmals Wahlsiege in Breslau erzielt, obgleich sie nicht die Mehrzahl innerhalb der Wählerschaft besaßen. Vorgänge, wie der gegenwärtige in Magdeburg, sind um so beklagenswerther, da sie nicht ohne Einfluß auf das fernere Verhältniß der liberalen Fraktionen zu einander bleiben können. Die Liberalen haben wahrhaftig keine Veranlassung, sich den Luxus eines solchen Fraktiönchen-Partikularismus erlauben zu dürfen in einer Zeit, wo sie fast überall auf dem Lande von den Konservativen, in den Städten von den Sozialdemokraten bedrängt werden, in einer Zeit, in welcher sich Stöcker und Stroßer mit v. Köller und Graf Limburg-Stirum, so verschieden deren Standpunkt in manchen Fragen auch ist, zu gemeinsamem Wirken gegen die Liberalen zusammen thun. In jener Magdeburger fortschrittlichen Versammlung traten denn auch einzelne besonnene Männer entschieden für die Wahl des Herrn Weber ein, und wir wollen hoffen, daß sich innerhalb der Magdeburger Wählerschaft genug Männer mit soviel politischem Taktgefühl nach „eigenem Ermessen“ finden werden, um der altberühmten Stadt Magdeburg den traurigen Ruhm zu ersparen, im deutschen Reichstag durch einen Sozialdemokraten vertreten zu sein. — Daß bei der Verhandlung über die Elbinger Simultanschul-Angelegenheit im Abgeordnetenhause der Minorität das Wort so schnell entzogen wurde, ist um deswillen besonders zu beklagen, weil dadurch der Minderheit die Möglichkeit genommen wurde, die Angriffe auf die paritätische Schule überhaupt, wie sie von ultramontaner und orthodox-protestantischer Seite unternommen wurden, genügend abzuwehren. Auf der Rednerliste standen u. A. noch der Abg. Seyffarth-Liegnitz, welcher in pädagogischen Kreisen sich einer anerkannten Autorität erfreut, und der Abg. Seyffardt-Krefeld, Mitglied der städtischen Schul-Deputation der Stadt Krefeld, deren Simultanschulen in der Debatte angegriffen wurden. Wären diese Männer, beide Schriftsteller auf dem Schulgebiete, zu Worte gekommen, so wäre sicher gezeigt worden, daß die pädagogischen Nachtheile, welche man der paritätischen Schule nachsagte, gar nicht existiren und daß namentlich die sittlich religiöse Bildung in diesen Schulen sehr wohl gepflegt werden kann. Was der preußische evangelische Oberkirchenrath dagegen gesagt und der Generalsynode vorgelegt, und was der Abg. Stöcker im Hause selbst wiederholt hat, wird darum noch auf anderem Wege eine gründliche Berücksichtigung finden müssen. Es ist ganz dankenswerth, wenn der Oberlehrer Dr. M. Maaß in Breslau den Ausführungen des Oberkirchenraths in einer Broschüre „Die Simultanschule und die Generalsynode“ entgegentritt; aber er hat nur einen Theil der Frage berührt und begiebt sich da theilweise auf das dogmatische und exegetische Gebiet, von dem aus die Frage nicht gelöst werden kann. Gegenüber den ultramontanen und orthodoxen Angriffen muß die neuere deutsche Pädagogik ganz und voll eintreten, nur so können diese Angriffe zurückgewiesen werden; ein Streiten um dogmatische Lehrsätze thut dies nicht, erweckt vielmehr bei unseren Gegnern den Verdacht, als wolle die paritätische Schule den dogmatischen Bestand der Kirche angreifen, was sie doch in der That nicht thut und wozu sie auch keine Berechtigung hat.

□ **Berlin,** 22. Dezember. (Von fortschrittlicher Seite eingesandt.) [Die Schulfrage.] Die Gesichtspunkte, welche für die klerikal-konservative Mehrheit des Abgeordnetenhauses bei dem Votum gegen die elbinger Petition maßgebend waren, werden ohne Zweifel noch zu lebhaften Diskussionen beim Unterrichtsetat führen. Zum ersten Male seit 21 Jahren ist wieder eine Mehrheit vorhanden, welche in Uebereinstimmung mit den Kultusministern Raumer, Mühler und Puttkamer die möglichste Trennung der Konfessionen in den Schulen für nothwendig erachtet. Was in Betreff der Volksschule gilt, muß auch von den mittleren Unterrichtsanstalten, von Gymnasien und Realschulen gelten. Minister Puttkamer hat über seine eigene Ansicht, und diese wird ja vorläufig maßgebend sein, keinen Zweifel gelassen. Er hat ganz allgemein die „offene Erklärung“ abgegeben, daß er „die konfessionell eingerichtete Schule für die normale, in unserm öffentlichen Recht begründete, in der historischen Entwickelung unsers Volkes lebend beruhende, pädagogisch richtigste und vollkommenste Gestaltung des Volksschulwesens halte“, und dabei zur Bestimmung des Begriffes der konfessionell eingerichteten Schule erklärt, sie sei „diejenige Lehranstalt, in welcher Lehrer und Schüler von dem gemeinsamen starken Bande desselben Bekenntnisses umschlungen werden und wo demgemäß die Möglichkeit gegeben ist, den Religionsunterricht nicht nur als einen einzelnen Unterrichtsgegenstand zu behandeln, sondern ihn zum gemeinsamen Mittelpunkt für die in beinahe allen anderen Lehrgegenständen zu gewinnenden religiös-sittlichen Anregungen zu erheben und diese letzteren, indem sie dadurch aus ihrer Vereinzelung herausgehoben werden, auch in ethischer Beziehung für die einheitlichen Erziehungszwecke fruchtbar zu machen.“ Der Minister hat diese Erklärungen nicht blos im Voraus sorgfältig überlegt gehabt, sondern er hatte sie wegen ihres programmartigen Charakters vorher zu Papier gebracht und benutzte das letztere bei seinem Vortrage dergestalt, daß die Abgeordneten wohl nicht mit Unrecht allgemein sagten, er habe den betreffenden Theil seiner Rede abgelesen. Danach läßt sich wohl mit Sicherheit schließen, Herrn Domprediger Stöcker's Meinung, es dürfe und könne weder Vorschriftenschreiben noch Geschichte noch Geographie, noch Naturkunde „konfessionslos“ gelehrt werden, sei ihm durchaus sympathisch. Bekanntlich waren unter Raumer und Mühler fast alle unsere Gymnasien in konfessionelle verwandelt, und bedurfte es erst des wiederholten energischen Einschreitens des durch sein Budgetrecht glücklicherweise einflußreichen Abgeordnetenhauses, um dieses gesetzwidrige Vorgehen der Minister zu hemmen beziehungsweise unschädlich zu machen. Recht lehrreich sind in dieser Beziehung die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses in der Konfliktszeit, als am 30. September 1862 das Abgeordnetenhaus auf Antrag der Budgetkommission beschloß, die Regierung aufzufordern, in Hinblick auf Art. 21 und 24 der Verfassung, soweit nicht Satzungen spezieller Stiftungen entgegenstehen, den konfessionellen Charakter der höheren Unterrichtsanstalten zu beseitigen. Als im folgenden Jahre derselbe Antrag wiederholt wurde, kam es darüber zu mehrtägigen Debatten, indem die Klerikalen, die Reichensperger an der Spitze, dagegen auf das Eifrigste Front machten. Das veranlaßte Waldeck am 4. März 1863 zu einer Rede, in welcher er in seiner kernigen energischen Weise ausführte, daß zwar der Religionsunterricht in der Schule allerdings den Religionsgesellschaften angehöre, daß aber eine Ordnung der Dinge in Kirche und Staat, nach welcher irgend eine Kirche sich über die Schulen ein Recht anmaße, mit dem gegenwärtigen Zustand der Welt vollkommen unvereinbar sei und nur zum letzten Erfolge die gegenseitige Unterdrückung der Religionsgesellschaften haben werde. Waldeck setzte in seiner Rede auseinander, daß man in konfessionellen Gymnasien Versetzungen der Kinder gegen andere Religionsgesellschaften schwer hindern könne, in nicht konfessionellen Schulen aber der Staat durchsetzen könne und werde, daß die Lehrer den Glauben der Kinder respektiren und nicht durch die konfessionellen Verschiedenheiten die Gemüther verletzen. Er meinte, es sei doch wohl endlich die Zeit gekommen, daß die Konfessionen sich gegenseitig achten und in Frieden leben und die bürgerlichen Dinge, also die Leitung der Schulen dem Staate überlassen. Er bedauerte auch, daß die Verfassung, gegen seine Meinung, bei der Volksschule, eine konfessionelle Trennung stattfinden lasse.

— [Menschenpocken und Ansteckung] Offiziös wird geschrieben: In der Strafanstalt zu Naugard erkrankten in der Zeit vom 12. August bis 22. September d. J. im Ganzen 14 Gefangene an den Menschenpocken. Die Mehrzahl der Erkrankten war mit dem Hecheln und Spinnen russischen Hanfes beschäftigt gewesen, während von den in demselbe Hause Manillahanf verarbeitenden Gefangenen keiner erkrankte. Nach Lage der Verhältnisse mußte die Ansteckung durch einen von außerhalb eingeführten Gegenstand erfolgt sein. Der in der Anstalt verarbeitete russische Hanf stammt aus dem Gouvernement Orel, von wo er über Stettin eingeführt worden war. Fast ganz Rußland wurde aber bekanntlich in den letzten Jahren wiederholt von den Pocken durchseucht, und gerade Hanf gehört zu den Giftträgern, in denen sich, namentlich bei Abschluß der Luft, das Pockenkontagium jahrelang erhält. Es drängte sich daher zunächst der Verdacht auf, daß mit diesem Hanfe die Pocken in die Strafanstalt eingeschleppt worden, und es wurde daher eine gründliche Desinfektion der noch vorhandenen Vorräthe, sowie jedes neu eintreffenden Transportes von russischem Hanfe angeordnet. Indeß hat sich die Vermuthung bezüglich der Art der Ansteckung nicht weiter feststellen lassen; vielmehr haben Nachfrage ergeben, daß der betreffende Hanf mit Pockenkranken nicht in Berührung gekommen ist. Ausgeschlossen bleibt es dabei immer nicht, daß die Ansteckung auf dem angedeuteten Wege erfolgt ist, zumal eine andere Einschleppungsart durch nichts indizirt war. In Folge des über diesen Vorfall an das Ministerium der Medizinal-Angelegenheiten erstatteten Berichts hat der Minister nunmehr die Regierungen zu Königsberg, Gumbinnen und Danzig veranlaßt die zur Sprache gekommene Vermuthung,

---

Weihnachten,

von Fr. Lucy.

Da haben wir's wieder einmal, das schöne Fest für große und kleine Kinder, das Krippenfest des größten Duldners aller Zeiten, der wie Keiner vor ihm und Keiner nach ihm die Welt überwunden hat, weil er sich selbst überwand. Wie Viele aus der ganzen weiten Christenheit mögen, während sie dieses Fest feiern, wohl an den Urheber desselben denken? Der hundertste Theil? Ach, das wäre sehr viel, und wenn wir sagen der tausendste Theil, so kommen wir vielleicht der Wirklichkeit näher. Aber wird die personifizirte Liebe, Christus, der Menschheit diese Lässigkeit entgelten lassen? Unser Glaube hofft hierbei auf ein „Nein“, denn wäre das der Fall, wie stünde es um seine Lehre, deren Fundament doch eben die Liebe selber ist! Immerhin wäre zu wünschen, daß sich die ganze Christenheit ein wenig mehr mit Demjenigen beschäftigen wollte, nach welchem sie sich nennt, denn der Gedanke läßt uns Trost finden für die Leiden der mannigfaltigsten Art, welche bewußt und unbewußt, durch den Drang ungünstiger Zustände getrieben, die Menschen sich gegenseitig zufügen.

„Doch laßt uns dieser Stunde schönes Gut durch solchen Trübsinn nicht verkümmern.“ Das Weihnachtsfest führt ja doch Menschen wieder einmal näher zusammen und unter dem strahlenden Weihnachtsbaume, gleichsam an der Krippe zu Bethlehem, löst sich aller Groll in Versöhnung, und diese in Liebe auf. Hier ziehen sich die gelockerten Familienbande der ganzen zivilisirten Menschheit wieder enger zusammen, hier finden sich Christ und Jude nicht als Christ und Jude, sondern als Kinder eines Gottes, als verwandte und gleichberechtigte Menschen wieder, denn die reine sittliche Vorstellung von dem Christfeste hat sich auch längst schon in die Seele des unbefangenen Juden gesenkt und ihn Theil nehmen lassen an einem Feste, das nicht sowohl nur ein Fest der Christen, als vielmehr ein Fest aller guten Menschen ist. Wenn das auch oft die Unduldsamkeit nicht begreifen kann und will, der gute, nicht geistig umnachtete Mensch, dessen freie und soviel an ihm ist, auch rein gebliebene Seele, die den Weg zu ihrem Schöpfer zu finden sucht, kann das begreifen, weil ihm ein solcher Begriff sympathisch ist. Weihnachten ist allerdings ein Christfest, aber kein Fest nur für Christen, sondern für die Menschen.

Daß auch andere Bekenntnisse gerade an unserem Christenfeste im ganzen Abendlande sich bethätigen durch Aufstellung des bei diesem Feste üblichen Christbaums, ist, wenn vorläufig auch nur ein mittelbarer, doch immerhin ein Beweis für die allgemeine Bedeutung dieses Festes. Welch' ein schönes Familienfest ist Weihnachten! Es vereinigt sämmtliche Angehörige des Hauses um den im Lichterglanze strahlenden und mit entsprechenden Geschenken ausgeschmückten Christbaum. Die Ferne von der Heimath lebenden Familienmitglieder sind zu diesem Feste nach Hause gekommen, um im Kreise ihrer Eltern und Geschwister 2c. einige ungetrübte, recht glückliche Tage zu verleben. Aus den Palästen der Fürsten wie aus den Hütten der Armen wirft die erleuchtete Tannenkrone oder der bescheidene Fichtenzweig seine Strahlen in's Freie auf einen armen Vereinsamten, in dessen Thräne der Kerzenschein glitzert und so auch seinem Weinachtsbaum, dessen Gezweig sich tief in seiner Seele ausbreitet, einen äußeren Schein verleiht. Da drinnen im Hause liegen sich Gatten und Geschwister in den Armen, versunken in dem Anblick des schimmernden Symbols einer Gottesidee; Eltern fühlen sich beglückt in dem Anblick ihrer in reiner Unschuld sich freuenden Kinder über die diesen bescheerten Gaben des Christkindchens; Großeltern senden ein stilles Dankgebet zum Himmel für das ihnen zu Theil gewordene Glück, zum Weihnachtsfeste alle ihre Kinder und Enkel in der Feststube um sich versammelt zu sehen; und das Entzücken der Kleinen ist das reinste Glück der Eltern, welches sich in einem Gedanken an Gott in stiller Freude äußert.

Das ist Weihnachten, das beglückende, das beseligende Weihnachten, wie wir es nicht nur der ganzen Christenheit, sondern der ganzen Menschheit wünschen. Wünschen? Ja, warum denn wünschen? wird man fragen; man wünscht sich und Anderen Etwas, dessen Verwirklichung ungewiß ist, aber Weihnachten, das schöne Fest, ist doch wirklich da, weßhalb hätten wir es denn zu wünschen? O ja, das schöne Fest ist wirklich da, und seine tiefe Bedeutung unzweifelhaft, aber — befinden sich denn die Menschen auch alle in der Verfassung, dem Herannahen dieses Festes mit freudig erregter Seele entgegen zu sehen? Leider nicht! Hunderttausende von Christen fühlen sich am Weihnachtsabend elender und unglücklicher denn je im Anblick der glänzend erleuchteten Fenster ihrer glücklicher situirten Mitchristen; Hunderttausende von Nothleidenden will das Stück trockenen Brodes — wenn sie das noch haben — am Weihnachtsabend trotz ihrem Hunger weniger munden, denn sonst, und Hunderttausende fühlen an diesem heiligen Abende den Verlust ihrer Lieben und Theueren schmerzlicher, als an gewöhnlichen Tagen. Der in kurzem Hinweis weiter oben bezeichnete Einsame spricht beredter, denn meine Feder, für den, der sein (des Einsamen) Woher und Wohin verfolgen will. Wer seine Thräne begreift, begreift auch sein Leid: der Arme hat Niemand, Niemand, Niemand auf der Welt, an dessen Seite er sich mitfreuen könnte in der „glücklichen, fröhlichen Weihnachtszeit“, daß der liebe Gott unter so vielem Elende doch auch viel Freude den Menschen gewährt, die den Dank dafür recht häufig darzubringen vergessen. Und wie dankbar würde er sein, der Vergessene, wenn der liebe Gott ihm nur auch ein ganz klein, klein wenig von dem schönen Christfeste bescheeren wollte, er, der die geringste Wohlthat, ja das scheinbar unbedeutendste Wohlwollen mit einem an Dank gewöhnten Blick entgegenzunehmen stets so bereit ist! Aber ganz ohne Weihnachtsbescheerung geht auch er nicht vorüber; sein Geschenk ist die Ausdehnung seines Gottvertrauens und der Friede, der heute im Anblick so vieler strahlenwerfender Fenster das Bewußtsein in seine Seele ziehen läßt, daß die da drinnen wenigstens heute zur Huldigung und besonderen Verehrung des Göttlichen versammelt sind; und vor dem Gedanken an die Leiden des großen Dulders zieht er sich mit seinem Kummer, neu gekräftigt, auf sein bescheidenes Lager zurück, wo sein inniges Gebet durch das Naturgesetz des Schlummers sanft unterbrochen wird.

Aber da drüben hinter den glänzend erleuchteten Fenstern jenes ersten Stockes, Heissa! da geht es heiter und vergnügt her! da macht sich die „fröhliche selige Weihnachtszeit“ so breit als möglich. Da seh' mir nur 'mal Einer den rothbackigen Jungen auf seinem Schaukelpferde, welches ihm das Christkindchen bescheert hat; es hat ihm auch gleich eine Trompete dazu gelegt, damit er, auf seinem Gaule sich wiegend, seiner Freude durch ein lustiges Geschmetter Ausdruck geben könne. Und jenes allerliebste kleine blondköpfige Mädchen, welches in seinem kleinen Lehnsesselchen, die kleinen Patschhändchen über seiner goldlockigen Puppe gefaltet, die es herzend an seine Brust drückt, und die ebenfalls von dem lieben, guten Christkindchen herrührt — liegt in seiner ganzen Haltung nicht der Ausdruck höchster Glückseligkeit?! — „O selige, fröhliche Weihnachtszeit!“ —

Dort drüben in der Fensternische steht eine achtzehnjährige Brünette, schlank wie eine Tanne und geformt wie eine angehende Aphrodite. Um ihren schönen Hals schlingt sich eine nagelneue goldene Kette, woran eine nicht minder neue Kapsel gefügt ist, die sicherlich die Photographie des hübschen, recht geistreich aussehenden jungen Mannes enthält, der sich eben über sie hernieder beugt und ihr so leise als möglich, um nur von ihr verstanden zu werden, etwas sehr Angenehmes sagt, denn über ihr schönes Gesicht hin zieht das verklärte Glück. Daß der betreffende junge Mann ihr Bräutigam sei, kann keinem Zweifel unterliegen. Was mag seine Braut beim Christkindchen für ihn wohl erbeten haben? Sicherlich ein Zigarren-Etui mit einer symbolischen Stickerei. I, das kann ja gar nicht anders sein! Der junge Mann ist Raucher,

daß die Uebertragung des Pockenkontagiums mittelst des importirten russischen Hanfes bewirkt worden sei, auf Grund etwa in den dortigen Verwaltungsbezirken gemachter Erfahrungen anderweitig zu prüfen. Nach dem Regulativ von 1835 gehört außer Flachs und Werg auch Hanf zu den sogenannten giftfangenden Sachen. Dagegen ist in der Allerhöchsten Verordnung vom 29. Januar d. J., betreffend die Verhütung der Einschleppung ansteckender Krankheiten, unter den Gegenständen, deren Einfuhr aus Rußland über die Reichsgrenze verboten war, Hanf nicht aufgeführt. Es liegt daher im sanitätspolizeilichen Interesse, möglichst zuverlässige Erfahrungen darüber zu gewinnen, ob dem Hanf als Giftträger wiederum eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden ist, wenn es sich um die Verhütung der Einschleppung ansteckender Krankheiten handelt, unter denen die Pocken in der Provinz Ostpreußen um so mehr Beachtung verdienen, als dieselben seit längerer Zeit in den russischen Grenz-Gouvernements mehr oder weniger heftig epidemisch aufgetreten sind.

— Man schreibt der „Nat.-Ztg.“: Der Bundesrath wird am Dienstag seine letzte diesjährige Plenarsitzung abhalten. In derselben wird es sich u. A. um den Abschluß einer Konvention mit Großbritannien über die Mitwirkung der beiderseitigen Behörden bei Ergreifung von Deserteuren der Handelsmarine sowie um Feststellung des Entwurfes eines amtlichen Waarenverzeichnisses handeln.

— In einem Artikel über die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses betreffs der elbinger Schulsache spricht sich die vom Bureau der deutschen Reichs- und freikonservativen Partei herausgegebene Korrespondenz über die Redner der Majorität wie folgt aus:

„Außer dem Kultusminister und dessen Unterstaats-Sekretär, welche mit Glück sprachen und die Schwächen ihrer Position geschickt verdeckten förderten die Redner der Mehrheit ihre Sache nicht eben sehr wirksam. Stöcker. der, im schönen Verein mit je einem Polen, Welfen und Ultramontanen, als einziger Redner der konservativen Fraktion auftrat, ging nach einem wirkungsvollen, gegen Virchow gerichteten Angriff, zu einer maßlosen Verherrlichung des einseitigsten Konfessionalismus über, welcher als nothwendige Konsequenz zur völligen Ueberantwortung der Schule an die Kirche führt und selbst für den paritätischen Staat kaum noch Raum läßt. Ob dem Kultusminister und den ehemaligen Neukonservativen diese Bundesgenossenschaft besonders behagt, mag dahingestellt bleiben.“

Das ist die erste klare und unzweideutige Stellungnahme zu den letzten Debatten, welche sich von freikonservativer Seite her konstatiren läßt. Ueber die eigene Auffassung der Partei betreffs der Simultanschulen erklärt die Korrespondenz:

„Der verfrühte Schluß entzog der freikonservativen Partei die Möglichkeit, ihren Standpunkt klar zu legen, was um so unerwünschter war, als die Partei bei der Abstimmung sich trennte, ein Theil für Berücksichtigung, ein Anderer für Tagesordnung, ein Dritter gegen Beides stimmte. Der Grund war folgender: In der freikonservativen Fraktion herrschte völliges Einverständniß darüber, daß die Volksschule in der Regel konfessionell, für die Abweichungen von der Regel aber der Falk'sche Erlaß vom 14. Juni 1876 maßgebend sein soll, sowie daß in dem elbinger Fall der Kultusminister zwar formell innerhalb seiner Kompetenz, materiell aber unrichtig gehandelt hat. Von dieser gemeinsamen Grundanschauung zog man aber verschiedene Schlußfolgerungen. Die einen glaubten bei der ausdrücklichen Anerkennung der Regeln des erwähnten Falk'schen Erlasses durch Hrn. v. Puttkamer zu einer grundsätzlichen Erklärung für oder gegen die zeitige Schulpolitik vorerst keinen Anlaß zu haben, aber ein so tadelnswerthes Vorgehen, wie in dem elbinger Fall, durch Ueberweisung zur Berücksichtigung ausdrücklich mißbilligen zu sollen oder ihm wenigstens durch Uebergang zur Tagesordnung nicht zustimmen zu dürfen, die Andern dagegen vermeinten ihrer prinzipiellen Gegnerschaft gegen die grundsätzliche Förderung der Simultanschule durch Uebergang zur Tagesordnung ohne Rücksicht auf die Lage des Spezialfalles Ausdruck geben zu müssen. So ist die verschiedene Abstimmung der Partei nicht die Folge einer Verschiedenheit der Auffassung über die Frage der Simultanschule oder der Beurtheilung des elbinger Falles, sondern zeigt lediglich abweichende Auffassungen über die aus dem gemeinsamen Standpunkt für die Behandlung des vorliegenden Falles sich ergebenden Konsequenzen. Im Uebrigen bleibt hervorzuheben, daß der Herr Kultusminister sich nicht nur ausdrücklich nochmals zu den Grundsätzen des gedachten Falk'schen Erlasses von 1876 bekannte, sondern auch die bestimmte Zusicherung gab, an den bestehenden Simultanschulen so lange nicht rühren zu wollen, als die Voraussetzungen fortbestehen, welche für ihre Einrichtung maßgebend waren.“

— Die neueste Nummer der fortschrittlichen „Parlamentarischen Korrespondenz“ bespricht das Projekt der Bildung einer großen liberalen Partei in einem längeren Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

Daß eine „große“ Partei besser ist als eine kleine, unterliegt an sich keinem Zweifel. Mit der Größe der Partei wachsen die Kräfte dem Gegner gegenüber und wird zugleich derjenige Kraftaufwand erspart, welchen das Vorhandensein mehrerer gleichartiger aber kleiner Parteien bei den unvermeidlichen Reibungen im Verhältniß zu einander nöthig macht. Aber die Größe ist kein Vortheil, sondern ein Nachtheil, wenn sie nur erreicht wird auf Kosten der Uebereinstimmung innerhalb der Partei. Die nationalliberale Partei ist groß, aber nur dem Namen nach noch eine Partei. Alle politischen und wirthschaftlichen Gegensätze sind in derselben vertreten. Ein sehr großer Theil unserer parlamentarischen Verhandlungen entfällt auf die Kämpfe, welche die Mitglieder der nationalliberalen Partei gegen einander aufführen. Die nationalliberale Partei hat kein Programm mehr. Die Geringschätzung, mit welcher eine besondere Staatsweisheit lange Zeit hindurch auf Alles herabblickte, was einem Programm ähnlich sah, hat sich bitter an dieser Partei gerächt. Ein Parteiname allein thut's nicht. National will Jeder sein und liberal ist eine Bezeichnung, unter der man sich in den verschiedenen Gegenden Deutschlands ganz Verschiedenes vorstellt. In Hannover, Oberschlesien und Kurhessen z. B. nennt sich Vieles liberal, was in anderen Theilen Deutschlands nnzweifelhaft schon für konservativ gilt. In manchen Gegenden glaubt man schon „liberal“ zu sein, wenn man möglichst auf die Klerikalen schilt. Eine große Partei, die sich unter keiner andern Parole als dem Worte „liberal“ zusammenfände, würde noch eine größere Verflachung und Versumpfung des politischen Lebens bewirken, als sie der Nationalliberalismus in seiner heutigen Gestalt mit sich bringt. Jeder Versuch einer neuen Parteibildung muß daher mit der Programmfrage beginnen. Erst nach deren Erledigung kann die Namenfrage erörtert werden. Es kann bei einem politischen Programm nicht Aufgabe sein, wie im Jahre 1848 wohl politische Theoretiker glaubten, das Inhaltsverzeichniß eines freisinnigen politischen Lehrbuchs zusammenzustellen. Es handelt sich bei Aufstellung des Programms um praktisch politische Fragen der nächsten Gegenwart, sagen wir für die nächsten 10 Jahre. Unter diesen Fragen können zwei, die Zollfrage und die Eisenbahnfrage, nicht umgangen werden. Nicht über den einzelnen Zollsatz oder den Bau der einzelnen Linie auf Staats- oder Privatrechnung braucht sich ein Programm auszusprechen. Aber eine „große liberale Partei“ muß eine klare, grundsätzliche Stellung zu dem heutigen System der Lebensmittelvertheuerung durch Zölle und des generellen Zollschutzes, wie zu dem System der Eisenbahnverstaatlichung einnehmen. Eine solche einheitliche und grundsätzliche Stellung hat bis jetzt nur die Fortschrittspartei. Ob man einen ganz neuen Namen wählt oder eine alte Parteibezeichnung mit diesem oder jenem Zusatz annimmt, hängt davon ab, ob man glaubt, unter dem neuen Namen erheblich mehr Elemente vereinigen zu können, als man durch die Erinnerung an eine alte Parteibezeichnung andererseits festhält. Die Wahl eines Namens ist eine reine Zweckmäßigkeitsfrage. Im Namen der Fortschrittspartei liegt die Erinnerung an heiße Kämpfe, die 1861 bis 1866 um das preußische Verfassungsrecht unter lebhafter Unterstützung fast des gesammten Volkes geführt wurden. Die Fortschrittspartei ist mit ihrer achtzehnjährigen Geschichte fast die älteste politische Partei Deutschlands. Sie hat sich seit 1878 neu organisirt und ein neues Programm geschaffen, auf Grund dessen sie jetzt im Stande ist, allein unter allen anderen liberalen Parteien in den großen Fragen der Gegenwart einheitlich aufzutreten. Soll die deutsche Fortschrittspartei in eine andere Partei aufgehen, so muß sie ihr Programm darin in der Hauptsache wiederfinden und vor Allem zur Durchführung des Programms einen derart vergrößerten Kreis von Parteigenossen gewinnen, daß der Gewinn für die politische Sache reichlich dasjenige aufwiegt, was derselben mit den alten besonderen Formen der Fortschrittspartei verloren gehen würde. Politische Zeiten wie die jetzigen sind ungünstig, um neue Parteien zu bilden; im Zweifel aber hält man fest an denjenigen taktischen Formationen, welche man bereits und erprobt hat. Sollte — was wir nicht glauben — dem Gedanken in dieser Saison irgendwie näher getreten werden, so wird die Fortschrittspartei sich an der Ausführung jedenfalls nur unter denjenigen Voraussetzungen und in denjenigen Formen betheiligen können, welche den Zielen und der Organisation der Partei entsprechen. Nur ein in den im November 1878 festgesetzten Formen zusammentretender Parteitag der Fortschrittspartei ist berechtigt, am Namen, Programm oder der Organisation der Partei eine Aenderung zu beschließen. Die parlamentarischen Fraktionen der Partei oder deren Organe könnten in dieser Beziehung nur Vorverhandlungen führen.

— Wie der „Trib.“ mitgetheilt wird, hat der Minister des Innern, Graf zu Eulenburg, sowohl im Staatsministerium, als auch in Abgeordnetenkreisen ausdrücklich erklärt, daß er die Durchführung eines Theils der Verwaltungs-Gesetzvorlagen in dieser Session als Voraussetzung für jede weitere Verwaltungsreform betrachten müsse, und daß die Regierung, wie sehr ihr auch der Gedanke widerstrebe, sich allenfalls zu einer Nachsession des Landtages nach dem Schluß des Reichstages bereit erklären müßte, um das Ziel zu erreichen.

— Aus Anlaß des zum 1. Januar bevorstehenden Inkrafttretens des Reichsgesetzes vom 20. Juli 1879, betreffend die Statistik des Waarenverkehrs des deutschen Zollgebiets mit dem Auslande, ist den Postpäckereisendungen nach dem Zollauslande vom obigen Zeitpunkte ab eine Inhaltserklärung mehr als bisher beizugeben. Beispielsweise bedarf es künftig bei Postpäckereisendungen nach Niederland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz zc., für welche bisher eine Inhaltserklärung genügte, deren zwei. Für Sendungen nach den Zollausschlüssen des deutschen Reichs (Hamburg, Bremen u. s. w.), sowie nach dem Großherzogthum Luxemburg sind Inhaltserklärungen auch fernerhin nicht erforderlich.

— Die Ausmünzung von Silbermünzen ist im deutschen Reiche wieder aufgenommen worden, aber jedenfalls nur im Zusammenhange mit der bekanntlich beschlossenen Einziehung von Zwanzigpfennigstücken. Nach den neuesten Veröffentlichungen sind von letzteren 5 Millionen Mk. eingezogen und vom 30. November bis 13. Dezember 85,934 Mk. Ein- und 80,000 Mk. Zweimarkstücke neu ausgeprägt worden.

Danzig. In den letzten Wochen hat sich der Güter-Verkehr aus Rußland wieder recht bedeutend gehoben. Auf der Ostbahn verkehrt jetzt fast die dreifache Zahl von Güterwagen wie im Herbst und auch auf der Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn ist der Güterverkehr zur Zeit so stark, wie kaum in irgend einem anderen Monat des Jahres 1879.

⊙ **Hannover,** 22. Dezember. Das Landesdirektorium zu Hannover hat in einem amtlichen Schreiben vom 22. November seine Absicht kundgegeben, in den Taubstummenanstalten der Provinz und in den von ihm unterstützten Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder solchen Handarbeitsunterricht einzuführen, wie er in den nordischen Arbeitsschulen oder Hausfleißvereinen ertheilt wird. Es will zu dem Ende mit einem größeren Geldbetrage das Bemühen unterstützen, den Geschäftsführer der dänischen Hausfleißgesellschaft A. von Clauson-Kaas zur Abhaltung eines

---

folglich hat er auch eine Glimmstengeldose gekriegt. Und die Mutter, was hat denn der Christkindchens Güte bescheert? Einen neuen Mantel? Das hat es gescheidt gemacht, denn den konnte sie brauchen. Und der „Alte“, was hat der besehen? Ein Paar Pantoffeln —! Ach, du große Güte! Ich hätte nicht gedacht, daß das Christkindchen auch ein Schalk sein könnte.

„O fröhliche, selige Weihnachtszeit!“ Und das viele Backwerk und die schönen Aepfel und goldverschaumten Nüsse, und die herrlich duftenden Speisen, die die Köchin soeben zum Weihnachts-Abendmahle servirt, und die herrlichen Torten, und der exquisite Wein, und später exzellente Punsch und am anderen Morgen die ungeheueren Kopfschmerzen! „O selige, fröhliche Weihnachtszeit!“

Aber was thut das! Um der schönen Weihnachsfreuden willen, von denen wir überhaupt nicht wissen, ob sie der Himmel im nächsten Jahre uns auch noch bescheert, kann man schon 'mal Kopfschmerzen haben. D'rum Prost! allen guten und braven Menschen, deren Gemüth sich noch so viel Kindlichkeit bewahrt hat, um sich am Weichnachtsfeste mit den Kindern, von denen Christus sagte, daß ihnen das Himmelreich gehöre, kindlich zu freuen. Aber vergessen wir auch nicht ein Glas den Frauen zu bringen, die sich mindestens vier Wochen hindurch mit dem Christkindchen im Geheimen berathschlagt haben über all' die Ueberraschungen, die sie am Weihnachtsabende der ganzen Familie bereiten wollen: sie sollen leben!

Und nun wünsche ich allen Lesern und Leserinnen dieses Blattes, für sie und ihre Angehörigen, glückliche Feiertage und eine gute Verdauung! —

Breslauer Briefe.

Meine Briefe gestalten sich immer mehr zu kurzen Berichten über das Kunstleben unserer Stadt und lassen — vielleicht mit Unrecht — Manches Andere ganz außer Acht. Aber sollte ich nicht als Milderungsgrund anführen dürfen, daß in dieser trüben Zeit und in unserer auch nicht besonders rosig angehauchten Stadt die Kunst noch das Einzige ist, das uns erfreut und erhebt, das uns Alle ohne Ansehen der Konfession und Partei, gleichmäßig genießen läßt? Zwar beginnt bereits auch in unserer gelesensten Zeitung die Kritik nach der Konfession des Dichters, des Komponisten, des Virtuosen oder des darstellenden Künstlers ihre nur leicht verhüllten Bemerkungen einfließen zu lassen, aber es ist dies eben nur eine Uebergangsperiode, wie das Uebrige. Indessen klagen die Geschäftsinhaber einstimmig über das ungünstige Weihnachtsgeschäft und den geringen Verdienst. In der That wird auch für geringes Geld unendlich viel geboten. Auf dem Christmarkte, welcher an Leben und Bewegung seinen Vorgängern nachsteht, sieht man Gegenstände für 10 Pfennige, bei denen man sich wirklich frägt, wie deren Herstellung für diesen Preis möglich. Diese „Böhmbuden“ — wie der provinzielle Ausdruck lautet — sind fortwährend von einer kauf- und schaulustigen Menge belagert, während die Buden mit regulären und theueren Artikeln nur im Vorübergehen in Augenschein genommen werden. — Unsere Wohlthätigkeits-Vereine klagen, daß man über die nothleidenden Oberschlesier die kaum minder bedürftigen Stadtarmen vergißt, und daß die Weihnachtsbescheerung kaum so reichlich, wie andere Jahre ausfallen dürfte, da zudem noch der Andrang von Bedürftigen ein größerer ist. Glücklicherweise hat die fürchterliche Kälte wieder nachgelassen, und die Rendez-vous auf der Eisbahn können wieder ihren ungehinderten Fortgang nehmen. Eine Kälte von 25 Grad war selbst die heißeste Liebe nicht zu überwinden im Stande, und selbst der feurigste Don Juan wurde abgekühlt. Desto größer ist der Andrang jetzt zu den Eisbahnen, gehört doch der Schlittschuhsport zu den am meisten in unserer Stadt gepflegten. Wenn Sonntag von 11—2 Uhr auf der fashionablen Strecke des Stadtgrabens — an der Liebigshöhe — eine Militärmusik ihre verlockenden Walzer ertönen läßt, dann strömt herbei, was nur von Berufspflichten abkommen kann. Die bleichsten Mädchengesichter überziehen sich mit einer natürlichen Schminke, während die von Natur rothen noch intensiver leuchten. Die Schlittschuh-Anschnaller sind sehr stark beschäftigt und fassen mit sich stets gleichbleibendem Phlegma die größten Füße ausgewachsener Herren, wie die zierlichsten Stiefeletten der Schönen. Da kann man es hören, daß ein junger Mann an eine soeben die Eisbahn betretende Dame naiv die Frage richtet: „Mein Fräulein, soll ich Ihnen vielleicht einen Mann besorgen?“ und daß diese ebenso naiv erwidert: „Ja, ich bitte darum!“ Oder das Fräulein will sich die Schlittschuhe abschnallen lassen und bemerkt sinnend: „Wenn ich nur wüßte, wie mein Mann heißt!“ — Nirgends nähern sich die jungen Leute einander ungezwungener, werden leichter Bekanntschaften gemacht und erneuert, wie auf der Eisbahn. Unerschöpflichen Gesprächsstoff bieten die zahlreichen Winter-Vergnügen, die Tanzstunden, die Bälle und die Konzerte, welche jetzt zu wohlthätigen Zwecken — wenn auch nicht immer mit wohlthätigen Mitteln — in Scene gesetzt werden. A propos Konzerts. Im jüngsten Orchestervereins-Konzert hat u. A. auch unsere Mitbürgerin, die bis vor einem Jahre am königlichen Hoftheater zu Hannover als Primadonna engagirt gewesene, jetzt an den hiesigen Weinhändler Lübbert verheirathete Emmy Schmidt-Zimmermann, wieder einmal ihre Mitbürger entzückt. Unser hervorragendster Musikkritikus Max Kalbeck, der von der „Schlesischen“ zur „Breslauer Zeitung“ übergegangen ist, widmet ihr warme begeisterte Worte, damit unausgesprochen den Gegensatz hervorhebend zwischen dem vollen und weichen Organe dieser Künstlerin und den meist an Metall armen Stimmen unserer Opernsängerinnen, die allerdings als Entgelt auch wiederum möglichst wenig „Metall“ beziehen. Hoffentlich wird Hillmann durch Schaden klug werden und sich selbst eingestehen, daß es bei einer derartigen Besetzung der „Leah“ nicht zu verwundern ist, wenn die mit großen Kosten in Szene gesetzten und mit Mühe einstudirten „Maccabäer“ nicht viermal das Haus füllen konnten. Freilich, die erste Aufführung unter Rubinstein's persönlicher Leitung war ein Fest, ein Triumph. Alle Welt war einig im Lobe — der Chöre und des Orchesters. Aber die Solis — da schweigt des Sängers Höflichkeit. Was nützt es, daß das Orchester noch so diskret begleitet und jedes Mitglied desselben sich sagt: „Diskretion — Ehrensache“ — wenn Leah's Stimme selbst das pianissimoste Violingesäusel nicht übertönen kann? Glaubte Herr Hillmann uns die Mutter der Maccabäer durch eine Dame dieses ungefähren Alters wahrscheinlicher machen zu sollen? Er hat sonst so viel Anfängerinnen engagirt, hier frug man sich aber: „hört die Sängerin erst auf?“ oder „fängt sie schon an?“ Die Lea's haben hier entschiedenes Pech. Auch die Darstellerin der „Lea“ — ohne H — im Lobetheater in Lindau's gräflichem Schauspiel war die Schwächste unter ihren Mitspielenden. Den Löwenantheil trug natürlich Barnay davon, der wie im Vorjahre das Breslauer Publikum entzückte. — Aber vor dem Feste ist selbst ein solcher Magnet nicht auf die Dauer im Stande die großen Leute in's Theater zu ziehen. Diese Zeit gehört den Kindern — Mährchendarstellungen — „Prinzessin Amaranth“ von Anthony — oder „Der Bauer als Millionär“ das alte gute Raimund'sche Stück — fangen an, das Repertoir zu beherrschen und liebende Mütter mit ungezogenen Kindern von $1^{1}/_{2}$ Jahr aufwärts in Räume zu ziehen, die ihnen sonst das ganze Jahr hindurch fremd bleiben. Dieser Theaterbesuch — durch Preisermäßigung erleichtert — bildet eine Vorfreude, eine Vorfeier zum heiligen Weihnachtsfeste. Und die Direktoren reiben sich die Hände und rufen aus: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Plautus.

6—7wöchigen Kursus nach einem Orte der Provinz herüberzuziehen. Angeregt war dies durch einen Vertrag des genannten Herrn auf dem nordwestdeutschen Bildungsvereinstage zu Harburg im Monat September. Superintendent Naydt in Lingen, der dort den Mann gehört, Arbeiten seiner Schüler gesehen und an der Verhandlung theilgenommen hatte, richtete am 28. Oktober eine Denkschrift an das Landesdirektorium, in welcher er demselben lebhaft empfahl, sich der Einführung dieses Unterrichts in die Provinz thätig anzunehmen. In dem berliner Waisenhause zu Rummelsburg ist der Unterrichtszweig ohne jede Schwierigkeit und mit vollkommenem Erfolge eingeführt worden, sobald dessen Direktor, Herr Wilski, durch einen Besuch in Kopenhagen und in verschiedenen schwedischen Handarbeitsschulen von seinen anfänglichen Bedenken zurückgekommen war. Für taubstumme und verwahrloste Kinder aber ist es auch vorzugsweise wichtig, daß man ihnen Lust, Geschick, Gewöhnung zu nützlicher, einträglicher Arbeit beibringe. Zugleich macht man dann für das Schulwesen im Allgemeinen mit der Sache eine praktische Probe. Bewährt diese sich, so wird früher oder später, in größerem oder geringerem Umfang der übrige Unterricht der Knabenschulen sich so weit zusammendrängen lassen, daß die Ausbildung einer gewissen gewerblichen Handfertigkeit noch Platz findet. Einstweilen sträuben sich die Lehrer gegen die Aufnahme irgend eines neuen Unterrichtsstoffes nicht mit Unrecht. Sie müssen sich erst überzeugen, entweder daß ein paar Stunden Schnitzen, Flechten oder Pappen an den freien Nachmittagen der Woche die ohnehin beträchtliche Anstrengung der Knaben nicht steigert, oder daß der Werth dieses Bildungselements groß genug ist, um die Einschränkung irgend eines andern Lehrgegenstandes, was die dafür zu machenden häuslichen Arbeiten betrifft, zu lohnen. Hierfür könnte das Vorgehen der Provinzialverwaltungen von durchschlagender Bedeutung werden. Zur Orientirung fügen wir noch hinzu, daß Herr von Clauson-Kaas aus Anlaß dieses Falles und einer ähnlichen Aufforderung, die von Görlitz her an ihn ergangen ist, seine Bedingungen für einen abzuhaltenden Kursus von sechs bis sieben Wochen so stellt: mindestens 36, höchstens 72 Theilnehmer; Honorar für jeden derselben 80 Mark; freie Station für ihn, einen Lehrer und eine Lehrerin, die er mitbringt. Ebenso bringt er einen Theil der erforderlichen Geräthe mit. In Kopenhagen hält er regelmäßig alle Sommer während der Schulferien einen Kursus ab, an welchem ebenfalls einzelne deutsche Lehrer oder Lehrerinnen theilnehmen können und schon theilgenommen haben.

Aus Koburg, 20. Dezember, wird der „Magdeb. Ztg.„ geschrieben: Man muß es in unseren höchsten Regierungskreisen sehr übel genommen haben, daß wiederum die Erbfolge des Herzogs von Edinburg als die eines „ausländischen" Prinzen besprochen und eine Interpellation im Reichstag deshalb angekündigt wurde. Die heutige „Koburger Zeitung" bringt an ihrer Spitze eine hochoffiziöse Auslassung, deren gereizter Ton nicht allein gegen die Zeitungen gerichtet zu sein scheint. Man höre folgende Stellen derselben:

„Alle zwei Jahre also scheint der höhere Blödsinn Blüthen zu treiben, der sich über unsere koburg-gothaische Verfassung und das herzogliche Hausgesetz keck hinwegsetzt — Alles scheinbar ad majorem gloriam des deutschen Reiches. Sind das zufällige Preßstimmen oder sind es Fühler, die man ausstreckt, um etwa Stimmung zu machen? Jedenfalls erreicht man damit das Entgegengesetzte, denn jeder schlichte koburg-gothaische Sinn sagt sich: Ist es nicht wunderbar, daß man trotz aller offiziellen Dementis immer aufs Neue mit unserer Zukunft spielt? will man etwa jetzt, wo wir ein einiges deutsches Reich haben, mit besonderer Zärtlichkeit grade uns herausgreifen, um unsere staatliche Individualität uns zu nehmen und die Residenzen Koburg und Gotha zu preußischen Provinzialstädten herabzudrücken? oder meint man, daß wir in einem neuen Mittelstaat Meiningen-Koburg besser als jetzt behütet seien? oder endlich glaubt man gar, daß allgemein gehaltene Phrasen von undeutscher Gesinnung und ausländischer Abstammung Verfassungen und Hausgesetze über den Haufen werfen können? Sollte man denn in Deutschland vergessen haben, daß der Vater des Herzogs von Edinburg, der auch der Vater der deutschen Kronprinzessin ist, ein deutscher Prinz und einer der besten deutschen Patrioten war? Heraus mit der Sprache und Farbe bekannt! Das ist das Geringste, was wir fordern können. Hier handelt es sich nicht um den Herzog von Cumberland, dessen Namen man geschickt einflicht und vorschiebt, sondern um einen Prinzen, der, ein geborener Herzog zu Sachsen, wiewohl er als Admiral in englischen Diensten steht, es sich zur Ehre anrechnet, die Uniform des deutschen Heeres zu tragen. Und gegen diesen Prinzen wühlt man bald an der Weser, bald an der Spree, bald an der Elbe und bald am Nesenbach, ohne nach Koburg-Gotha auch nur zu fragen! — Sollte es wirklich Leute geben, die ein Interesse daran haben, dergleichen auszustreuen, um Unfrieden zu stiften und Feststehendes ins Wanken zu bringen, so mögen sie offen es aussprechen. Dann wollen wir ihnen antworten. So lange aber beharren wir bei dem, was wir schon früher gesagt haben: über unsere koburg-gothaische Verfassung und das Hausgesetz kann nicht mit Zeitungsartikeln und auch nicht mit Interpellationen im Reichstag hinweg gegangen werden; am Recht ist weder zu deuteln, noch ist das Recht zu brechen."

Wir wollen unser eigenes Urtheil über diese Auslassungen vorläufig noch hintanhalten und hier nur das mittheilen, was die „N. Z." ebenso zutreffend als ruhig bemerkt:

„Wir fühlen keinen Beruf, uns in einen Zeitungsstreit zu mischen, der uns zur Zeit ohne jeden praktischen Werth erscheint. Wir wollen jedoch der „Coburg'schen Zeitung" nicht verhehlen, daß sie sich in ihrem Tone sehr vergriffen und der von ihr vertretenen Sache damit wahrscheinlich wenig genützt hat. Wenn Besorgnisse herrschen über die Qualifikation eines englischen Admirals, „der es sich zur Ehre rechnet, die deutsche Uniform zu tragen", zum deutschen Landesherrn, so werden sie durch solche Auslassungen, wie die der „Coburg'schen Zeitung" wohl am wenigsten zerstreut."

Straßburg. In der Freitags-Sitzung des Landesausschusses von Elsaß-Lothringen brachten die in Straßburg wohnenden Mitglieder desselben einen Antrag ein auf baldige Wiedereinsetzung eines Gemeinderaths in Straßburg. Dieser Antrag soll in einer der nächsten Sitzungen zur Berathung kommen, voraussichtlich indeß erst nach den Weihnachtsferien, welche morgen beginnen.

Oesterreich.

Die Entscheidung über das Wehrgesetz, welche am Sonnabend in Wien gefallen ist, versetzt selbstverständlich alle politischen Kreise in die höchste Erregung. Die Abstimmungsliste ergiebt, daß 44 Mitglieder der Verfassungspartei von ihrem früheren verneinenden Votum zurückgetreten sind und mit der Regierung gestimmt haben.

Frankreich.

Paris, 19. Dezember. [Das Murciafest verlief glänzend. Der Saal bot einen in der That feenhaften Anblick. Gambetta und die Minister wohnten demselben nicht bei. Ex-Königin Isabella mit ihrer Begleituug und einigen Damen aus der Diplomatenwelt waren die einzigen Personen in den offiziellen Logen. Die Dames Patronesses des Festes verkauften das Blatt „Paris-Murcia" nicht, sondern blieben in ihren Logen. Man sah sehr wenig Damen in Maske. Die Damen von Welt waren in nicht großer Kahl erschienen und blieben gleichfalls fast sämmtlich während des Festes in ihren Logen. Die Damen, welche das Fest eigentlich „mitmachten", waren fast ausschließlich Schauspielerinnen. Das Fest begann um 10 Uhr und endete um 5 Uhr früh. Während der ganzen Nacht herrschte große Fröhlichkeit. Keine Ausschreitung kam vor. — Es waren auch 60 spanische Tambourin-Spieler eingetroffen. Viele der ersten Künstler, wie Gérôme Bonnat, Henner, Bollon, Breton, Ribot, Laurens u. v. a. haben deren Instrumente, die Tambourins, zu Kunstwerken erhoben, indem sie deren Häute mit Zeichnungen und Aquarellen schmückten, reizenden Croquis, einzelnen Liguren oder ganzen Gruppen, wie spanische Tambourin- und Mandolinspieler. Serenaden, ländliche Tänzerinnen und vornehme Donnas 2c. Bis jetzt sind die Häute musikalischer Instrumente wohl noch niemals durch derartige Kunstinspirationen von Meisterhand geadelt worden. Nach einmaligem Gebrauch wandern diese Tambourins wieder nach Spanien zurück, um dort von nun ab zu bleibender Erinnerung an den Geist und Humor, an die Liebenswürdigkeit und Gastfreudschaft der pariser Künstler, in den privaten und öffentlichen Kunstsammlungen aufgestellt zu werden. Nach Jahrhunderten noch werden also diese Tambourins Gegenstand freudlichen Andenkens und künstlerischer Werthschätzung sein, wie die mit Miniaturen gezierten zarten, geglätteten Häute und Pergamente längst verflossener großer Kunstepochen. Die Festzeitung „Paris-Murcia" ist von besonderem Interesse. Gustav Doré, der berühmte Artist, hat das Titelblatt gezeichnet. Das Bild zeigt eine Familie, die sich aus der Wasserfluth auf das Dach des Hauses geflüchtet het. Im Hintergrund brechen Lichtstrahlen durch das regenschwere Gewölk und umleuchtet von göttlicher Glorie tritt der Engel der Barmherzigkeit hervor. Es ist eine der poetistischsten Zeichnungen Doré's. Das Blatt enthält die nachstehenden Autographen:

Die Brüderlichkeit.

Der wahre Widerstand des Menschen gegen die Katastrophen ist eine erhöhte Humanität. Sich gegenseitig fortreißen, sich gegenseitig unterstützen. (S'entrainer, s'entr'aider.) Die Solidarität der Menschen ist die Antwort auf die Mitschuld der unergründeten Thatsachen. So entsteht auf Erden der dritte Begriff der großen, menschlichen Formel: Brüderlichkeit. Die Regierungen sträuben sich gegen Freiheit und gegen Gleichheit; dieselben werden ihrer Zeit doch erscheinen und sicherlich die Freiheit trotz der Monarchie, die Gleichheit trotz der Aristokratie. Aber die Brüderlichkeit ist die Pforte, die sich öffnet, die Börse, die sich leert, die Hand, welche zu Hilfe kommt. Wie kann man das verhindern? Nun denn, Ihr mögt nur wissen: Unter dieser Hand, welche zu Hilfe kommt, verschwindet die Grenze; unter dieser Börse, die sich leert, füllen sich die Herzen; durch die Pforte, die sich öffnet, zieht die Zukunft ein. Spanien ist verwundet und Frankreich blutet; der Schlag, welcher Murcia trifft, erschüttert Paris; Paris ist die Hauptstadt der Welt und jeder Schmerz der Welt ist auch ein Schmerz von Paris. Victor Hugo.

Die Annäherung der Völker.

Die Annäherung, welche sich zwischen den Völkern der gebildeten Welt vollzogen hat, wird eines der schönsten Blätter in der Geschichte unseres Jahrhunderts bilden. Eingeleitet durch einige berühmte Gelehrte, welche die Interessen der Wissenschaft über politische und nationale Antipathien gestellt haben, wurde sie durch die Schnelligkeit und Sicherheit der Kommunikationsmittel zu Lande und zur See gefördert. Noch entschiedener hat sie sich aus Anlaß der Weltausstellung geltend gemacht, von denen jedes Land jetzt eine haben will. Friedliche Kongresse zum Studium der höchsten allgemeinen Fragen der Literatur, Wissenschaft und Verwaltung wurden eröffnet und kehren periodisch wieder. Das Gefühl der Bruderliebe, welches uns drängt, die Leiden unserer Mitmenschen zu lindern, konnte dieser edelmüthigen Bewegung nicht fremd bleiben. Man hat sich hingebungsvoll vereinigt, um die unheilvollen Folgen des Krieges hinzuhalten oder abzuschwächen. Ein Uebel, welches eine ferne Gegend heimsucht, wird wie eine heimische Kalamität empfunden; wir erheben bei der Kunde von dem furchtbaren Unglück, welches die Bevölkerungen der Ufer der Theiß oder der Segura betroffen hat; man sammmelt eilig Unterstützungen, die zwar nie ihren Verlust aufwiegen, aber wenigstens die tiefe Sympathie bezeugen werden, welche ihr Nothstand einflößt. Dürfen die Freunde des Friedens nicht hoffen, daß diese edle Leidenschaft unserer Zeit einst einen noch unmittelbareren Einfluß auf das Schicksal der Völker üben wird, wofern diese nur ihre eigenen Herren zu bleiben verstehen und sich nie den herrschsüchtigen Launen der Despoten und den gefährlichen Unbesonnenheiten einer einzigen Landesvertretung preisgeben.

13. November 1879. J. Dufaure.

Indem die Völker Europas den unglücklichen Opfern der Ueberschwemmng zu Hilfe kamen, haben sie bewiesen, daß die Barmherzigkeit keine Grenzen kennt. Ich bin unendlich glücklich, Ihnen meinen Dank auszusprechen, Alfonso (König von Spanien).

Weitere Autographen sind vorhanden vom Papst Leo, der Königin Isabella, dem Khedive von Egypten, Fürst Gortschakoff, Fürst Hohenlohe, Graf Moltke, von Manteuffel, von Lesseps, Garibaldi, Castelar und vielen Königen und Fürsten. Offenbach hat ein Wörtchen über Richard Wagner geschrieben.

Belgien.

Das Journal de Dinant schreibt über eine klerikale Unverfrorenheit: Es ist bitter kalt, die armen Leute frieren, der Schnee bedeckt die Erde mit einem Leichentuch, es mangelt an Brod, die Arbeit ruht, die Hütten bedürfen der Heizung, die Dachkammern der Wärme; da besteigt unser hochwürdigster Dekan Herr Houba, die Kanzel und predigt wie folgt: „Am glorreichen Jahrestage der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß der allerheiligsten Jungfrau Maria veranstalten wir ein mit Lichtern tageshell erleuchtetes Fest. Ich übernehme die Predigt; es ist in der Ordnung, daß ihr, meine theuren Pfarrkinder, die Kosten der Beleuchtung traget; nur habe ich eine Bemerkung zu machen; ich fordere euch auf, mir nur Kerzen erster Qualität zu bringen. Ein Packet (½ Kg.) Sternkerzen erster Qualität ist mir lieber als vier Packete zweiter Qualität! Laßt euch das gesagt sein!"

Großbritannien und Irland.

[Prof. Nordenskjöld. Scharfrichter John Calcraft.] Die „Hongkong Preß" vom 8. November bringt einen eingehenden Bericht über die Ankunft des Polarforschers Nordenskjöld in der englischen Niederlassung. Der Gouverneur, Pope Hennessy, lud ihn und seinen Begleiter, den Kapitän Palander, ein, während ihres Verbleibens in Hongkong in seiner Amtswohnung Quartier zu nehmen, und bereitete ihnen ein glänzendes Fest. Am 9. November sollte die Abfahrt nach Borneo erfolgen. — Nicht wenig Interesse verursacht in England das Ableben eines der bekanntesten Männer in England, welcher in 56 Jahren seiner Amtswaltung wohl viele Hunderte vom Leben zum Tode gebracht hat. John Calcraft war im Jahre 1800 geboren, wurde zuerst Schuhmacher und dann im Jahre 1828 als Scharfrichter im londoner Newgategefängniß angestellt mit der Bedingung, daß er auch anderwärts im Lande sein Amt zu verrichten habe. Er versah seinen Dienst mit großer Fertigkeit und auch mit Menschlichkeit, dabei aber auch mit großem Eifer. Bis an seinen Sterbetag hat er es den londoner Behörden übel genommen, daß sie ihn im Jahre 1874 mit vollem Gehalt pensionirten, und wenn er seitdem las, daß dieser oder jener Verbrecher beim Hängen einen schweren Tod gehabt, längere Zeit nach dem Anlegen des Stranges gezuckt hatte, da wurde er ärgerlich und äußerte, er würde es besser gemacht haben. Ueber die Zahl seiner Opfer mochte er fich in dessen niemals aussprechen.

[Zur Lage in Afganistan.] Obschon die Lage der Engländer in Afganistan eine äußerst gefährliche ist, so fahren gleichwohl die der Regierung nahestehenden Blätter fort, ihr Publikum über die Dinge zu täuschen. Es wird behauptet, General Roberts werde sich mehrere Monate halten können, und außerdem könne es nicht fehlen, daß die Generale, deren Hilfe er angerufen, ihn demnächst entsetzen würden. Daß die Thatsachen diese Behauptungen sehr bald Lügen strafen werden, muß jedem Unbefangenen klar sein. Es fehlt an allen Voraussetzungen für eine schleunige Hilfeleistung. Weder Lastthiere, noch sonstige Transportmittel sind in genügender Zahl vorhanden, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, welche die Kälte und die vom Schnee verschütteten Wege verursachen. Von den 17,000 Mann, welche zwischen Peshawur und der Grenze stehen, werden nicht 1000 Mann das Lager von Sherpur erreichen. Alle Stämme Afganistans, eines Landes mit einer Bevölkerung von Millionen, haben sich erhoben, und die Zahl der afganischen Krieger, von denen jetzt schon mehr als 30,000 um Kabul stehen, wird sich in Kurzem auf mindestens 60—70,000 belaufen. Selbst also, wenn das nahezu Unmögliche geschehen und General Roberts aus seiner so bedrohlichen Lage befreit würde, so haben doch die Engländer keine Chancen, Afganistan zu behaupten. Dazu würde eine Truppenmacht gehören, die nahezu zehnmal so stark ist, als die jetzt in Afganistan befindliche. Und woher sollte diese genommen werden? Indien ist in dem Maße gefährdet, als die Engländer in Afganistan bedroht werden, und England selbst könnte kaum 10,000 Mann seiner Garnisonen entbehren. So ist denn der afganische Krieg, den man mit dem Vertrage von Gandamak so schnell für beendigt glaubte und dessen angebliche Erfolge zur Verherrlichung des gegenwärtigen Kabinets dienten, eine Quelle von Verlegenheiten und Schwierigkeiten geworden, die weder Lord Beaconsfield noch England überhaupt so bald überwinden werden. Wie man in irischen nationalistischen Kreisen über die Vorgänge in Afganistan denkt, geht aus den nachstehenden Auslassungen der in Dublin erscheinenden „Nation" hervor. Dieses Organ der Unversöhnlichen schreibt:

„Unter den trivialsten mit erbärmlichsten Vorwänden entsandte die britische Regierung eine Armee um Afganistan und Invasion zu überziehen. Nach Besitzergreifung der Hauptstadt schritt der brutale Befehlshaber jener Truppen dazu, ein System von Massenhinrichtungen auszuführen. Wegen keines anderen Verbrechens, als an der Vertheidigung ihres Landes theilgenommen zu haben, wurden afganische Soldaten und Zivilisten Tag um Tag in Haufen von je zehn gehenkt. Selbst die eingeborenen Priester entgingen nicht dem Schimpfe des Galgens. Wären die Afanen weniger grausam und empörend behandelt worden, so würden sie sich vielleicht den Eindringlingen unterworfen haben, aber die so frevelhaft über sie verhängte fürchterliche und wahnsinnerregende Behandlung hat Schwärme von verzweifelten Männern in's Feld gebracht. Sie sind über die englischen Marodeure und Mörder hergefallen, haben sie besiegt, und genöthigt, eine Zuflucht in einer verschanzten Stellung zu suchen, wo sie nun Verstärkungen abwarten, mangels welcher sie sich entweder übergeben oder vor Hunger sterben müssen. Die Züchtigung von Piraten, Räubern und Mördern — schließt das irische Blatt — sollte ehrlichen Leuten stets Befriedigung gewähren, und aus diesem Grunde hatten die jüngsten Ereignisse in Afganistan in diesem Lande eine ermuthigende Wirkung."

Rußland und Polen.

⊙ **Petersburg,** 20. Dezbr. [Die Knesebeck'sche Grenze Preußens. Angebliche Verhandlungen des Fürsten Bismarck mit den Polen im Jahre 1865.] Der in Warschau lebende russische Schriftsteller Berg veröffentlicht in der Monatsschrift „Russkaja Starina" (Das russische Alterthum) einen längeren Artikel, der gewiß auch für die Leser der „Pos. Ztg." von Interesse sein dürfte, denn er handelt u. A. über die s. g. Knesebeck'sche Grenze und über Verhandlungen, die Fürst Bismarck im Jahre 1865 mit den in Dresden lebenden Leitern des Aufstandes von 1863 angeknüpft haben soll. Ich entnehme den Berg'schen Mittheilungen Folgendes: Die Weichselgrenze — sagt Berg — ist in Preußen unter dem Namen der „Knesebeck'schen Grenze" bekannt und verdankt diese Bezeichnung dem Freiherrn v. Knesebeck. Karl Friedrich Freiherr von Knesebeck wurde im Jahre 1768 geboren und starb 1848. In seiner Jugend hat er einige patriotische Lieder geschrieben und einige strategische Pläne verfaßt. Besonders thätig war er im Jahre 1806, 1811, 1812, 1813 und 1814. Im Jahre 1822 wurde er zum General der Infanterie ernannt. Im Jahre 1831 kommandirte er die Observations-Armee an der polnischen Grenze. Als er in den Ruhestand versetzt wurde, erhielt er den Titel eines Feldmarschalls. Seine hinterlassenen Papiere wurden dem Archiv des Ministers des königlichen Hauses und des Aeußeren einverleibt. Knesebeck behauptete immer, daß für Preußen die Weichselgrenze der eigenen Sicherheit wegen durchaus nothwendig sei. In Folge dessen benannte man in Preußen die Weichsellinie die „Knesebeck'sche Grenze" und „sie bleibt — wie Berg behauptet — was man immer dagegen sagen mag, in votis der Preußen". Diese Grenze soll nun im Jahre 1865 wiederum vom damaligen preußischen Ministerpräsidenten, Herrn von Bismarck-Schönhausen, aufs Tapet gebracht worden sein, was Berg folgendermaßen er-

zählt. Im Anfange des Jahres 1865, als Rußland die letzten Funken des Aufstandes dämpfte, sandte Herr v. Bismarck den Generaladjutanten v. Treskow nach Dresden an den dort lebenden Agenten der polnischen National-Regierung, Klobukowski, und ließ ihm sagen, Herr v. Bismarck würde in Kurzem nach Petersburg reisen und könnte dort in den höchsten Sphären über das Loos Polens sprechen. Es frage sich, ob es die Polen nicht an der Zeit fänden, sich Preußen zuzuneigen und zu erklären, daß sie sich von Rußland losreißen und der preußischen Regierung unterwerfen wollen. Auf eine solche Thatsache gestützt, würde er (Bismarck) eine politische Kombination vorschlagen, in Folge dessen Rußland gewiß den Theil Polens bis an die Weichsel an Preußen abtreten würde; zum Mindesten würde durch die Erklärung der Polen die Möglichkeit geboten werden, diesen Vorschlag zu machen. Klobukowski hörte die Vorschläge des Herrn von Treskow ruhig an, begab sich zum bekannten Schriftsteller Kraszewski und suchte diesen zu der vorgeschlagenen Demonstration zu bewegen, die damals wegen der ungeheuren Erbitterung gegen Rußland leicht auszuführen war. Kraszewski erklärte jedoch, daß er durchaus nicht bevollmächtigt sei, im Namen irgend einer Partei zu handeln, da er nicht an der Spitze einer solchen stehe (er stand an der Spitze der von den Warschauern die „gelbe“ genannten Partei), und deshalb auch in der bezeichneten Richtung keinen Schritt thun könne; indeß rieth er Klobukowski nach Paris zum Fürsten Czartoryski zu reisen, um ihm die Sache vorzustellen. Er seinerseits gab Klobukowski einen Brief an den Fürsten. Klobukowski reiste sofort nach Paris und begab sich in's „Hotel Lambert“. Czartoryski überflog den Brief Kraszewski's und sagte, ohne sich einen Augenblick zu besinnen: „An die Deutschen uns anschließen? Um keinen Preis!“ Hiermit war die ganze Sache abgethan und von Bismarck hat in Petersburg der „Knesebeck'schen Grenze“ nicht erwähnt. Berg meint, daß diese Grenze in gewisser Hinsicht für Rußland günstiger sein könnte, als die jetzige. Ob es freilich für Deutschland, das vorläufig an den widerstrebenden Elementen im Posen'schen noch genug zu verdauen hat, vortheilhaft wäre, diese Elemente noch zu vermehren, ist eine andere Frage.

[Von den Teke-Turkmenen] meldet der Korrespondent der „Daily News“ unter dem 28. Novbr. (10. Dezbr.), daß dieselben das Dorf Jurut überfallen und geplündert und die Einwohner desselben in Gefangenschaft geschleppt haben. Gerüchtweise verlautet, daß die Turkmenen ihr Lager bei Bujunbaschi aufschlagen wollen. Auf diese Weise würden dieselben dem in Tschikischljar überwinternden russischen Detachement bedrohlich nahe gerückt sein.

Telegraphische Nachrichten.

Petersburg, 23. Dezember. Offiziell wird aus Cannes vom 21. d. gemeldet: Die Kaiserin von Rußland verbrachte die Nacht weniger befriedigend, als die vergangene. Der Husten, am Tage schwach, wird Nachts stärker. Die Brustschmerzen lassen nach, das Fieber ist im Abnehmen begriffen.

Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung“.

↗ **Berlin,** 23. Dezember 7 Uhr Abends.

Der **Bundesrath** hielt heute eine Sitzung ab, um das amtliche Waarenverzeichniß festzustellen und dann in die Weihnachtsferien zu gehen, welche bis zur Woche nach Neujahr andauern werden. Am 8. Januar d. M., an demselben Tage, an welchem das Abgeordnetenhaus seine Berathung wieder aufnimmt, wird der Bundesrath die erste Plenarsitzung im neuen Jahre abhalten.

Die **„Provinzial-Korrespondenz“** schreibt: Mit der Verkündigung des Gesetzes über den Erwerb mehrerer Privateisenbahnen für den Staat vollzieht sich eine der größten Maßregeln auf dem Gebiete des öffentlichen Verkehrs, der Staatsverwaltung, seit Preußen seine jetzige Verfassung besitzt, eine Maßregel, welche die Kraft, das Gedeihen und die Sicherheit des preußischen Staates und damit des gesammten deutschen Volkes in hohem Maße zu fördern geeignet ist. Dasselbe Blatt meldet ferner: Das Befinden des Prinzen Wilhelm, welcher durch den Fall am 18. d. M. sich eine Verletzung des Fusses zugezogen, giebt zu keiner Besorgniß Veranlassung und ist in fortschreitender Besserung begriffen.

Privattelegramm der „Nationalzeitung“ aus Paris, vom 23. Dez.: Ueber den Ausgang der Krisis herrscht hier absolute Ungewißheit. Augenblicklich gilt aber als thatsächlich, daß Freycinet deshalb die Neubildung des Kabinets abgelehnt hat, weil sowohl Jules Grévy, als auch der Minister Waddington und Leon Say sein Programm nicht vollständig gebilligt haben. Waddington, welchen der Präsident der Republik demnächst ersuchte, Konseilpräsident zu bleiben und das Kabinet zu vervollständigen, hat dies bis zur Stunde noch nicht akzeptirt. Da nun, falls Waddington bei seiner Weigerung beharrt, Jules Grévy entschlossen ist Léon Say mit der Bildung eines Kabinets zu beauftragen, darf man annehmen, daß eine entschiedene Schwenkung nach Links ausgeschlossen ist. In der „France“ veröffentlichte Emil de Girardin gestern Abends einen Artikel, um nachzuweisen, daß einzig ein Ministerium Fraycinet-Brisson lebensfähig sei. Man darf deshalb bei der bekannten Stellung Girardins mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß diese Kombination als beseitigt gilt. Natürlich zirkuliren die verschiedensten Ministerlisten. Als Nachfolger des Kriegsministers Gresley wird meist General Farre oder auch General Saussier, augenblicklich Kommandeur des in Algier befindlichen Armeekorps genannt. Als Justizminister wird der bisherige Unterstaatssekretär Goblet oder des Innern, Lepére, bezeichnet. In letzterem Falle wird der Deputirte Devés, der anläßlich der Interpelation Brisson in der Deputirtenkammer Redner der ministeriellen Majorität war, als Kandidat für das Justizportefeuille bezeichnet. Für das Marineministerium soll Vizeadmiral Jaures, der gegenwärtige Botschafter am Madrider Hofe, in Aussicht genommen sein.

Wien, 23. Dezember. Die amtliche „Wiener Zeitung“ veröffentlicht das vom Kaiser sanktionirte Wehrgesetz, ferner die Gesetzentwürfe betreffend die Ermächtigung der Regierung zur Verlängerung der Handelsverträge mit Deutschland und Frankreich, betreffend die Einbeziehung Bosniens, der Herzegowina, Istriens, Dalmatiens, Brodys und kleinerer ungarischer Häfen in das österreichische Zollgebiet und Einführung einer Verzehrungssteuer daselbst.

Nisch, 22. Dez. In der Sitzung der Skuptschina wurden von der Regierung zwei mit Italien abgeschlossene Konventionen vorgelegt und zwar Betreffs der gegenseitigen Auslieferung gemeiner Verbrecher und betreffend die Konsular-Jurisdition.

Vermischtes.

* **Anerkannte Ehrlichkeit.** In Königsberg bemerkte dieser Tage ein allgemein beliebter Kassenbote, daß ihm an der im Laufe des Tages vereinnahmten Summe 10 Mark fehlten; er fragte deshalb in allen Geschäften an, wo er größere Beträge eingezogen hatte, nach, ob ihm vielleicht aus Versehen ein Zehnmarkstück zu wenig gezahlt sei. Am nächsten Morgen empfing er aus 9 oder 10 verschiedenen Geschäften die fehlende Krone zugesandt, da Jeder ohne weitere Recherche auf die unzweifelhafte Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit des alten erprobten Mannes baut und seiner Verlegenheit abhelfen wollte.

Börsen-Telegramme.

(Verspätet eingetroffen.)

Märkisch-Posen E.A	23 75	23 90
do. Stamm-Prior.	98 25	98 50
Köln-Minden E. A.	144 90	143 75
Rheinische E. A.	154 75	154 50
Oberschlesische E. A.	175 75	176 50
Kronpr. Rudolf.-B.	61 50	61 75
Oesterr. Siberrente	60 40	60 40
Ungar. Goldrente	83 75	83 40
Russ. Anl. 1877	88 90	88 60
Russ. Orientanl. 1877	58 10	58 10
Russ.-Bod.-Kr. Pfdb	78 60	78 50
Poln. 5proz. Pfandbr.	62 50	62 60
Pos. Provinz.-B.-A.	114 —	114 —
Ldwirthschftl. B.-A.	62 —	62 —
Pos. Sprit-Akt.-Ges.	44 50	45 —
Reichsbank	154 75	153 90
Disk. Kommand.-A.	190 —	188 90
Königs- u. Laurahütte	123 75	120 50
Posen. 4 pr. Pfandbr.	98 —	98 —

Nachbörse: Franzosen 474,50 Kredit 502,50 Lombarden 139,50.

Locales und Provinzielles.

Posen, 23. Dezember.

— **Personal-Chronik.** Der Oberlehrer Schwarz am Königlichen Gymnasium zu Inowrazlaw ist vom 1. Januar 1880 ab in den Ruhestand versetzt worden. Der Titular-Oberlehrer Quade am Königlichen Gymnasium zu Inowrazlaw ist vom 1. Januar 1880 ab zum etatsmäßigen Ober-Lehrer befördert worden. Der gerichtliche Stadt-Physikus Dr. Koch zu Breslau ist aus dem Stadtkreise Breslau als Kreis-Physikus in den Kreis Bomst mit dem Amts-Wohnsitz in Wollstein zurückversetzt.

Bei der Königlichen Direktion der Oberschlesischen Eisenbahn sind ernannt: Bahnmeister-Assistent Glater in Weißenburg zum Bahnmeister, Wagenrevisor Gerstmann in Posen zum Wagenmeister. Versetzt: Wagenmeister Rewald von Posen nach Thorn.

— **Kirchenpolitisches.** Von der Staatsanwaltschaft zu Lissa ist ein Steckbrief gegen den flüchtigen Hilfsgeistlichen Johann Fröhlich aus Fraustadt erlassen worden. Gegen denselben soll eine durch Urtheil des königlichen Kreisgerichts zu Lissa vom 31. Januar 1874 erkannte Geldstrafe von 300 Mark event. 2 Monaten Gefängniß vollstreckt werden.

— **Die Erzdiözesen Posen-Gnesen und die kirchenpolitischen Verhandlungen.** Der „Pielgrzym“ theilt aus Wien mit, daß die preußische Regierung große Schwierigkeiten in der Angelegenheit der Gnesen-Posener Erzdiözesen macht und fügt hinzu, daß die preußische Regierung sicher zum Zwecke einer leichteren Germanisirung wünscht, diese Erzdiözesen aufzuheben und Theile derselben benachbarten Diözesen, namentlich den größeren Theil einer zu errichtenden berliner Diözese zuzulegen. Der apostolische Stuhl wird sich jedoch, wie der „Pielgrzym“ versichert, auf solche Theilung alter Diözesen nicht einlassen. Inwieweit das klerikale pelpliner Blättchen bei seiner Meldung dem Ausfluß seiner Phantasie gefolgt ist, mag dahingestellt bleiben. In jedem Falle ist jedoch sicher, daß der preußischen Regierung daran gelegen ist, die kirchenpolitischen Verhältnisse in unserer Provinz derart zu regeln, daß die katholische Geistlichkeit von den national-polnischen Agitationen vollständig losgelöst wird.

r. **Verkauf.** Das bisher dem Kaufmann L. Ephraim gehörige Grundstück am Alten Markt 39 ist für 82,000 Mark in den Besitz des Kaufmanns Ed. Ephraim übergegangen.

r. **Christbescheerung.** Montag Nachmittag wurden im Hotel de Berlin 12 arme Wittwen mit verschiedenen Lebensmitteln beschenkt. Die dazu erforderlichen Mittel waren dadurch aufgebracht worden, daß in einer Restauration auf der Friedrichsstraße ein Kreis hiesiger Bürger allmählig Beiträge, Strafgelder für Verspätungen 2c. zu dem angegebenen Zwecke angesammelt hatte.

:)(: **Aus den Sitzungen der hiesigen polytechnischen Gesellschaft.** Dr. Fischer in Hannover, der Herausgeber des Dingler'schen polytechnischen Journals, hat vergleichende Versuche über die Ausnutzung des Brennmaterials in Zimmeröfen angestellt. Dergleichen Untersuchungen scheinen bisher ganz zu fehlen, wenigstens sind nur unzureichende Resultate in die Oeffentlichkeit gekommen und doch sprechen die 56 Patente, welche vom 1. Juli 1877 bis 31. Dezember 1878 auf Konstruktion von Zimmeröfen ertheilt worden sind, deutlich genug dafür, daß die Leistungen der bisherigen Oefen den Ansprüchen nicht genügen. Zum Vergleich diente ein Kachelofen von genau bestimmten Dimensionen und ein eiserner Ofen, dessen Feuerungsraum mit Chamottsteinen gut ausgefüttert war. Die Zusammensetzung der Kohle war genau bekannt. Bestimmt wurde für den Vergleich die Menge des Brennmaterials, die Zusammensetzung und Temperatur der Rauchgase, die Produkte der vollständigen Verbrennung der Kohle und die Erhöhung der Temperatur in den betreffenden Räumen. In dem Kachelofen gingen bei richtiger Beobachtung des Feuers und Regulirung des Luftstroms vierzig Prozent des Brennwerthes der Kohle in den Schornstein. Bei starkem Zuge steigerte sich der Verlust bis auf 80 pCt. In dem genannten eisernen Ofen, dessen Ableitungsrohr nicht direkt, sondern erst nach zweimaliger Biegung in den Schornstein führte, schwankte der Brennwerthverlust zwischen 6 und 17 pCt., je nach der Beaufsichtigung des Feuers und der verminderten oder vermehrten Regulirung des Zuges. Bei ganz ungehindertem Luftzuge stieg die Temperatur der abziehenden Rauchgase so hoch, daß sie mit dem Quecksilbertermometer nicht mehr gemessen werden konnte. Der Verlust an Brennmaterial war auf etwa 40 pCt. zu schätzen. Fischer folgert aus diesen Versuchen, welche mit anderen Brennstoffen unter den verschiedensten Verhältnissen fortgesetzt werden, daß Kachelöfen für die Wärmeabgabe an die Zimmerluft viel ungünstiger sind als Eisenöfen. Es schiene so, als wären die Kachelöfen bestimmt, den Schornstein, nicht aber die Zimmer zu heizen, da die mit der Zimmerluft in Berührung kommenden Flächen, unter Vermeidung scharfer Ecken und Unebenheiten, sorgfältig mit einer Glasur versehen werden, welche die Wärmeabgabe möglichst erschwert. Dem entsprechend gingen auch die Gase aus dem erwähnten Kachelofen mit durchweg 100 Grad mehr in den Schornstein als aus dem eisernen Ofen, dessen Heizfläche nur ein Sechstel beträgt, aber durch die vorspringenden Verzierungen auf seiner Oberfläche für die Wärmeabgabe sehr günstig ist. Der Wärmeverlust der Kachelöfen nach dem Heizen kann allerdings durch guten Verschluß der Thüren sehr wesentlich gemindert werden, wegen der ungleichen Ausdehnung von Eisen und Thon wird aber ein dichter Verschluß kaum zu erreichen sein.

Wird die Luftzufuhr bei dem mit Steinen ausgesetzten eisernen Ofen richtig durch gut schließende Thüren gehandhabt, so halten sie die Wärme wohl ziemlich so lange wie die Kachelöfen. Jedenfalls lassen sie weit weniger Wärme in den Schornstein gehen, als diese, sind also überall da vorzuziehen, wo man Ursache hat sparsam zu sein.

Zu diesem Bericht wurde bemerkt, daß bei dem Vergleich der Leistungsfähigkeit des Kachel- und des eisernen Ofens und dem unbedingten Lob des Letzteren die sanitäre Seite gar keine Berücksichtigung gefunden habe. Die neueren gut mit Cement ausgefütterten eisernen Regulir-Füllöfen zeigen sich zwar bei guter Beaufsichtigung von den hauptsächlichsten Uebelständen der gewöhnlichen eisernen Oefen frei, es ist aber eine alte Erfahrung, daß Letztere sowohl, als auch die eisernen Cylinder der Meidinger'schen Füllöfen beim Heizen oft in's Glühen kommen und dadurch die Zimmerluft unzweifelhaft verschlechtern. Hierzu trägt nicht nur die starke Austrocknung der Luft und die starke Erhitzung der am Ofen haftenden Staubpartikelchen bei, sondern auch das Austreten der Feuergase theils durch die bald entstehenden Risse des Ofens, theils in Folge der Durchlässigkeit der glühenden Wandungen.

Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Heizung der Regulir-Füllöfen noch sehr häufig unrichtig bewirkt werde, indem außer Acht gelassen wird, daß erst das Brennmaterial hineinzugeben und dann die Entzündung von oben zu bewirken sei, während es oft umgekehrt geschieht. Dem allgemeineren Gebrauch dieser oft zweckmäßig anzuwendenden Oefen steht immer noch der verhältnißmäßig hohe Preis entgegen. In neuester Zeit werden von W. Born, Ingenieur in Magdeburg, patentirte Lufterneuerungs-Oefen empfohlen. Sie sind aus Eisen konstruirt, aber sämmtliche Züge von Ziegel- resp. Chamott-Steinen hergestellt so daß die ziemlich kompakte Steinmasse die Wärme lange zurückhalten soll. Die Abkühlung wird auch noch dadurch verlangsamt, daß der unvermeidliche Luftstrom nach dem Ausbrennen des Feuers nicht durch die Ofenzüge, sondern unter Anwendung einer besonderen Vorrichtung direkt in den Schornstein geht. Bei Besprechung der Polizei-Verordnung zur Entfernung der Ofenklappen aus Zimmeröfen, wurde erwähnt, daß das Publikum damit vielfach unzufrieden sei und die Einrichtung der Oefen mit den sogenannten luftdichten Thüren den Mangel der Ofenklappe nicht ersetze. Dem entgegen wurde hervorgehoben, daß ein Schließen der Ofenklappen doch nur nach dem völligen Ausbrennen der Kohlen möglich sei, während das Schließen der Thüren, allerdings nicht zum Vortheil der Oefen, erfolgen könne und zum Zwecke des Nutzeffektes erfolgen müsse, wenn die Kohlen sich in voller Gluth befinden. Die durch den billigen Preis bedingte, nicht sehr vollkommene Beschaffenheit der sogenannten luftdichten Ofenthüren gestatte in den meisten Fällen ein lang andauerndes Nachglühen und Verbrennen der Kohlen. Die Ofenklappen seien am Platze gewesen, so lange man Holz feuerte und die jetzigen Ofenthüren noch nicht kannte und müsse man die Ersteren der vielfachen dadurch hervorgerufenen Unglücksfälle wegen entschieden verwerfen.

Schließlich wurde noch eine neue Vorrichtung beschrieben, um Unglücksfälle bei der Verwendung von Kreissägen zu verhüten. An Stelle der bisher gebräuchlichen festen Kappen, befindet sich über der Kreissäge eine aus zwei Segmenten bestehende Haube aus starkem Drathgewebe aufgehängt. Die beiden Segmente sind am Aufhängepunkte durch ein Scharnier verbunden und zum Auf- und Niederklappen eingerichtet. Das Aufklappen erfolgt mittelst Handhabe durch den Arbeiter oder auch durch eine von der Decke herabreichende und in Rollen gehende Schnur. Für größere Arbeitsstücke ist die Haube nach oben verschiebbar. Die Einrichtung ist in Bromberg zur praktischen Anwendung gekommen und scheint sich zu bewähren.

— **Bergbau in der Provinz Posen.** Im Jahre 1878 standen in der Provinz Posen, laut dem Bericht der Handelskammer, im Betriebe 6 Braunkohlengruben, auf welchen 448,087 Zentner Braunkohlen mit einem Geldwerth von 82,448 Mark befördert wurden. Die Förderung ist daher gegen das Jahr 1877 um 118,012 Zentner, und im Werthe nm 56,812 Mark zurückgeblieben, so daß der mittlere Werth eines Zentners Braunkohle um 6,2 Pf. gegen das Vorjahr zurückgegangen ist. Dieser Rückgang ist indessen nur ein scheinbarer, indem der Umstand zu berücksichtigen bleibt, daß auf der Braunkohlengrube Moltke bei Crone a/Brahe weniger Briquettes, in Folge der Konkurrenz der oberschlesischen Steinkohle in der Stadt Bromberg abgesetzt worden sind, wodurch der Durchschnittspreis der klaren Kohlen aller Art sinken mußte. Der Debit der Braunkohlen hat sich im Jahre 1878 auf die nächste Umgebung der Werke beschränkt und dienten diese theils zum Haus- und Heerdbrand, theils industriellen und gewerklichen Zwecken, indem Fabriken, Brau- und Brennereien, so wie Ziegeleien und Kalkbrennereien die Abnehmer waren. Selbstverbrauch der Gruben zur Kesselfeuerung 2c. betrug 109,718 Zentner. Der Betrieb auf dem Steinsalzbergwerk Inowrazlaw bei Inowrazlaw wurde im Jahre 1878 schwunghaft fortgesetzt, so daß in einer Taufe von 155 M. das Salzlager, und nach weiterer Fortführung der horizontalen Ausrüstungsarbeiten der reine Salzstock angefahren und mit dessen Vorrichtung zum Abbau begonnen wurde. Die mittlere Belegschaft der Braunkohlengruben betrug 92 Mann mit 290 zu ernährenden Angehörigen, während auf dem Steinsalzbergwerk ebenfalls 92 Mann beschäftigt waren, mit 310 Angehörigen. Der bei dem Braunkohlenbergbau verdiente durchschnittliche Lohn stellte sich pro 12-stündige Schicht auf 1,56 M. und wurden auf dem Steinsalzbergwerk pro 8-stündige Schicht im Durchschnitt 4,00 Mark verdient. Für den königlichen Bergrevierbeamten, der für die hiesige Provinz zuständig ist, war das Domizil von Posen nach Neurode verlegt worden. In der neuesten Zeit befindet sich dasselbe in Grünberg in Schlesien. Die Saline Inowrazlaw produzirte 1878: 344,410 Zentner Kochsalz, 6073 Zentner Pfannenstein, 505 Kbm. Mutterlauge. Der Absatz betrug nach den Provinzen Ost- und Westpreußen und einem Theile der Provinz Posen, sowie nach Polen: 367,646 Zentner weißes Salz, 34,491 Zentner Viehsalz aus weißem Salz, 4551 Zentner Viehsalz aus Pfannenstein, 138 Zentner Gewerbesalz, 509 Zentner Pfannenstein, 36,512 Liter Mutterlauge, 389,518 Liter Soole.

— **Die russischen Zollkammern** haben sich, nach der „Bromb. Ztg.“, über die ungenaue Ausfüllung der als Zolldokumente dienenden Frachtbriefe, sowie der bezüglichen Ladelisten für die auf den Eisenbahnen nach Rußland gehenden Güter beschwert. Da dies hauptsächlich bei den Sammelladungen der Klassen A I und B vorkommt, so verfügt die Direktion der oberschlesischen Eisenbahn mit Recht eine striktere Beobachtung der Vorschriften, unter denen jene besonders beachtenswerth ist, nach welcher für die in einem Waggon geladenen Kolli, sobald diese für verschiedene Zollkammern bestimmt sind, besondere Ladelisten für die einzelnen Kammern gefertigt werden müssen. Für diejenigen Güter, welche an der Grenze oder bei einem im Innern Rußlands gelegenen Amte z. B. Warschau durch die Bahnverwaltung resp. einen Spediteur verzollt werden soll...,

sind die als Zolldokument dienenden Frachtbriefe nicht an den eigentlichen Empfänger des Gutes, sondern an die genannten Vermittelungsadressen auszustellen. Die Bezeichnung des wirklichen Empfängers hat alsdann auf der Innenseite des Frachtbriefes in der Rubrik „Erklärung der ꝛc." etwa durch die Bemerkung „zur Weiterbeförderung an Herrn N. N. in N." zu erfolgen. Die genaue Befolgung dieser Vorschriften ist um so mehr geboten, als sonst eine polizeilich beglaubigte Vollmacht für die Vermittelungsadresse beschafft werden muß, und dieses einen großen Zeitverlust in der Zollabfertigung der Güter zur Folge hat.

—r. **Wollstein**, 20. Dez. [Markt in Bomst. Für Oberschlesien.] Auf dem am 18. d. M. in Bomst abgehaltenen Weihnachts-Jahrmarkte entwickelte sich ein überaus reges Geschäftsleben und es haben die zahlreich anwesenden Verkäufer von Waaren ꝛc. im Allgemeinen ein ganz gutes Geschäft gemacht. Auf dem Pferdemarkt hingegen, der nicht zahlreich besetzt gewesen, sind nur wenige Geschäfte zu mäßigen Preisen abgeschlossen worden. Auf dem Viehmarkte war der Zutrieb ziemlich beträchtlich und auch die Kauflust war eine rege. Händler aus den Nachbarprovinzen traten namentlich als Käufer für Fettvieh auf, wofür auch gute Preise erzielt wurden. — Der Verbandsdirektor der deutschen Genossenschaften der Provinz Posen, Herr C. Meyer in Posen, hat sich im Auftrage des Herrn Dr. Schulze-Delitzsch an den hiesigen Vorschußverein — eingetragene Genossenschaft — warm um eine Unterstützung für Oberschlesien verwendet. Es wurde auch demgemäß in der letzten Vorstandssitzung beschlossen, bei der am 29. d. M. stattfindenden Generalversammlung des Vereins eine angemessene Unterstützung zu diesem humanen Zwecke zu beanspruchen.

♂ **Pinne**, 22. Dez. [Jahrmarkt. Erstickt.] Am Dienstag den 16. d. M. fand hier der letzte diesjährige Jahrmarkt statt, der in allen Branchen eine flaue Physiognomie zeigte. Der Auftrieb von Hornvieh war ein mittelmäßiger zu nennen und es war ein Geschäft kaum bemerkbar, weil die Besitzer zu hohe Forderungen stellten. Das Pferdegeschäft war ganz leblos, weil nennenswerthe Waare nicht am Platze war. Der Getreidemarkt war ebenfalls nur wenig beschickt und wurde das Wenige zu folgenden Preisen gekauft: Weizen 10—11 M., Roggen 8—8,50, Gerste 7—7,25, Hafer 6,75—7 M., Erbsen 6,50—7 M., alles per 50 Kilo. Die Krämer machten schlechte Geschäfte. — In voriger Woche erstickte der Lokomobilenleiter H. auf dem nahen Dom. Kikowo an Kohlenoxydgas. H. besorgte die Lokomobile des Verleihers Sauer aus Daleszinko, der in Kikowo auf Lohn Getreide drosch.

□ **Grätz**, 22. Dezember. [Tod durch Unglücksfall.] Gestern ist hier plötzlich ein Mann auf eine Weise um's Leben gekommen, die für Fuhrleute ein recht warnendes Beispiel ist. Kurz vor der Stadt begegnet ein Schlitten einem Plauwagen, beide in gewöhnlichem Trabe fahrend. Der Wagen bleibt ziemlich im Geleise, während der Schlitten, in dessen hinterem Theile an der Leiter gelehnt ein Landmann aus dem benachbarten Dorfe Gnin sitzt, ausbiegt. Der Schlitten kommt dabei in's Schleudern und fährt gegen einen Chausseebaum, aber mit solcher Gewalt, daß er sofort gegen den Wagen zurückprallt. Dabei schlägt der hinten im Schlitten sitzende Mann mit dem Kopf und zwar mit der Schläfegegend so gegen den Wagen, daß er sofort seinen Geist aufgiebt.

+ **Rogasen**, 20. Dezember. [Feuersbrünste. Postalisches.] Die Ruhe unseres Städtchens wurde in voriger Woche durch das Ausbrechen zweier Feuersbrünste gestört. Das erste Feuer brach Mittwoch Abends 10 Uhr in dem Hintergebäude des Destillateurs Louis Zerenze in einem Zimmer der oberen Etage aus und griff rapide um sich, so daß erst dann Hülfe gebracht werden konnte, als die größte Noth bereits vorhanden war. Da die Feuerwehr sofort allarmirt war, so konnte der Gefahr noch entgegengearbeitet werden. Es brannten nur die Meubles und sehr viele Kleidungsstücke im Zimmer, eine Mauer wurde niedergerissen, beschädigte jedoch nicht die angrenzenden Häuser. An dem Hause liegt die Destillation, Spirituskeller, Remise u. s. w. und als Glück ist es zu betrachten, daß das Feuer nicht so weit gelangt ist. — Das zweite Feuer, welches minder gefährlich war, brach Sonnabend Morgens 6½ Uhr und zwar in dem Kolberg'schen Hause, Ecke Kirchenstraße, aus. Es brannte der eine Theil des Dachstuhls, es war jedoch keine Gefahr vorhanden, weil das Haus beinahe vollständig niedergerissen wurde. Ueber die Ursachen beider Feuersbrünste ist bis jetzt noch nichts Bestimmtes ermittelt worden. — Bei der hiesigen Postanstalt kommen in der Zeit vom 19. bis 24. Dezember die Morgenpost aus Wongrowitz 20 Minuten früher, also um 5 Uhr 40 Minuten, die Abendpost 30 Minuten früher, also 4,40 Uhr an. Nach dem 25. Dezember bleibt der bisherige Fahrplan.

+ **Gnesen**, 20. Dezbr. [Unterstützungs-Komité. Zur Bromberger Ausstellung. Konzert-Verein. Theater-Gesellschaft.] Auch in unserm Orte hat sich ein Komite gebildet zur Entgegennahme milder Gaben für die Nothleidenden Oberschlesiens. Zwar ist die Mildthätigkeit unserer Bürger so von dem lokalen Nothstande und dies gerade jetzt zum bevorstehenden Weihnachtsfeste in Anspruch genommen, daß die neue Anforderung um so größer erscheint, dennoch steht indeß zu erwarten, das Komité werde reichliche Beiträge zu verzeichnen haben. — Wie ich höre, sind einige bedeutende Firmen unserer Industriellen Willens, sich an der Bromberger Ausstellung zu betheiligen. Es wäre allerdings zu wünschen, daß diese Betheiligung recht zahlreich sein möchte. — Der schon im vorigen Winter konstituirte Konzert-Verein hat am 17. sein erstes diesjähriges Symphonie-Konzert veranstaltet; dasselbe fiel zu allseitiger Befriedigung aus. Ganz besonderen Beifall fand das von Herrn Pufahl vorgetragene „Flötensolo". Der Verein wird während der Winter-Saison noch 2 Symphonie-Konzerte arrangiren. Das Abonnement zu allen vier Aufführungen kostet 3 Mark, während ein Billet an der Kasse mit 1,50 Mark bezahlt werden muß. — Nach einer vorläufigen Anzeige trifft in den nächsten Tagen die „Franz Wittig'sche" Theater-Gesellschaft hier ein und wird am 25. die erste Vorstellung inszeniren.

Ⓨ **Nakel**, 20. Dezember. [Feuer. Landwirthschaftliches.] Am 17. Morgens 4 Uhr entstand in dem Hause des Eigenthümers Dowczynski in dem dicht an der Stadt belegenen Schliepershof Feuer, wodurch das Gebäude, obgleich es massiv und mit einem Pappdach versehen war, bis auf das Mauerwerk zerstört wurde. Versichert war nur das Gebäude bei der Provinzial-Feuer-Societät in Posen, das Mobiliar dagegen, welches zum größten Theile gerettet wurde, war nicht versichert, so daß der Beschädigte einen für seine Verhältnisse erheblichen Schaden erleidet. Ueber die Entstehungsart des Feuers ist nichts bekannt geworden. — Infolge der erhöhten Kaffeesteuer hat der Verbrauch an Kaffee schon jetzt etwas nachgelassen, da man an Stelle dieses Nahrungsmittels vielfach Mehlsuppen ꝛc., welche nahrhafter sind, wieder eingeführt hat. In bedeutend größerem Umfange machen die Landbewohner, welche den Kaffee auch schon für das Gesinde stellenweise eingeführt hatten, wieder von ihren eigenen Produkten Gebrauch. Der Versand von Kartoffeln zu Fabrikzwecken nach den westlichen Provinzen hat seit einiger Zeit einen ziemlichen Umfang genommen, so daß täglich, auch während der kalten Tage, mehrere Wagenladungen zur Versendung kamen. Speisekartoffeln dagegen, von denen hier noch große Quantitäten abgegeben werden können, sind bis jetzt noch wenig begehrt und die Preise daher mäßig. Für weiße Kartoffeln werden hier M. 1,60, für Dabersche M. 1,80—2,00 gezahlt.

Landwirthschaftliches.

* **Breslau**, 21. Dezember. [Die „Schlesische Bienen-Zeitung",] das Organ des schlesischen General-Vereins der Bienenzüchter und der mit ihm verbundenen 42 Lokalvereine der Provinz hat unter steigender Theilnahme ihren zweiten Jahrgang vollendet. Die Redaktions-Kommission wird im neuen Jahre ihren Lesern noch mehr Stoff bieten können, zumal tüchtige Imker von auswärts ihre Unterstützung durch gediegene Artikel zugesagt haben. Die Leitung der Redaktion behält der Lehrer Klimke in Frankenthal bei Neumarkt, welcher gleichzeitig Sekretär des General-Vereins der Bienenzüchter ist. Der Vorstand des landwirthschaftlichen Zentral-Vereins für Schlesien ist ersucht worden, diese Zeitung den Vorständen der landwirthschaftlichen Vereine der Provinz zu empfehlen, da unter den Mitgliedern derselben auch viele Bienenzüchter sind. — Die dritte Wander-Versammlung der schlesischen Imker-Vereine wird im Jahre 1880 in Groß-Glogau abgehalten; die Vorarbeiten für dieselbe haben bereits begonnen.

? **Lissa**, 22. Dezember. [Sitzung des Landwirthschaftlichen Hauptvereins der Kreise Kosten, Fraustadt und Kröben.] Der Verein war heute ziemlich zahlreich in Garsey's Hotel de Pologne zur letzten diesjährigen Sitzung versammelt. Auf der Tagesordnung standen: 1) Geschäftliche Angelegenheiten, 2) Vortrag über Abänderung des Erbrechts für bäuerliche Liegenschaften (gehalten vom Rittergutsbesitzer Lehmann auf Radomitz), 3) Vortrag über Spaltpilze, besonders des Milzbrandes (gehalten vom Direktor der landwirthschaftlichen Schule zu Fraustadt, Herrn Struwe), 4) die Beantwortung der Frage: Welche Wünsche sind in Bezug auf die in Bromberg errichtete Fischzuchtanstalt für die Hebung der Fischzucht im Vereinsbezirk zur Geltung zu bringen? (gegeben von dem Administrator Herrn Wendland aus Woynitz), und 5) Vertrag über die Begründung einer Landes-Kultur-Rentenbank nach Maßgabe der Bestimmungen für Entwässerungsgenossenschaften (gehalten von Herrn Oekonomie-Kommissarius Simon aus Rawitsch). Ein ausführlicher Bericht folgt später.

Zur Fischzucht in der Provinz Posen. Der Vorstand des landwirthschaflichen Provinzialvereins für Posen erläßt folgende Bekanntmachung: „Nachdem die Einrichtungen für unsere Fischzucht-Anstalt in Kanal-Kolonie A bei Bromberg fertiggestellt sind, wird dieselbe in der unmittelbar bevorstehenden Brutperiode ihren Betrieb eröffnen. Die Anstalt wird zunächst zum Zwecke der Wiederbevölkerung der öffentlichen Gewässer Lachse und Schnäpel für die Aussetzung an geeigneten Stellen im Gebiete der Weichsel und Warthe erbrüten. Sie wird ferner zur Hebung des Fischreichthums in den geschlossenen und privaten Gewässern für die Aussetzung in die größeren und tieferen Landseen in der Provinz Posen Blaufelchen und Madue-Maränen erbrüten, um diese höchst werthvollen Fischarten bei uns einzubürgern. Endlich wird die Anstalt zur Aussetzung in ganz flache strömende Gewässer mit steinigem Grunde Forellen ausbrüten. Später sollen auch Aeschen ausgebrütet werden. Von dem Vorstande des deutschen Fischerei-Vereins zu Berlin ist uns die Ueberweisung von 90,000 Coregoneneiern (Blaufelchen und Maränen), 40,000 Lachseiern, 10,000 Schnäpeleiern, 5—7000 Saiblingseiern zugesichert, wozu wir noch 20,000 Forelleneiern in Hüningen bestellt haben. Die Aussetzung der Lachs- und Schnäpelbrut wird durch unsere Anstalt erfolgen, die Saiblingsbrut ist für einen Privatbesitzer in der Provinz bestimmt. Die Coregonenbrut stellen wir den Besitzern größerer und tieferer Seen in der Provinz Posen unter folgenden Bedingungen zur Verfügung:

1. Die Brut wird nur für Seen von ca. 100 Fuß Tiefe und zwar in Mengen von 15,000 Stück abgegeben. Nach Herrn von dem Borne-Berneuchen erscheinen folgende Seen für Coregonen vorzugsweise geeignet: Kreis Gnesen: der Skorzenciner See; Kreis Schubin: die von der Gonsowka durchflossenen Seen; Kreis Birnbaum: den Lutomer See, der Libusch-See, der große Tuchen-See, der Gorzyner See, der Lawica-See, der Chaliner See und der Jaroszewoer See; Kreis Bromberg: der Hohenfelder und der Slupowoer See. Ferner in zweiter Linie im Kreise Gnesen: der Powidz-See; im Kreise Mogilno: der Szydlowoer See, der Wilatowoer See, der Wszedzyner See, der Popielewoer See, der Ziola-See, der Rogowoer See und der Izdebnoer See; im Kreise Bromberg: der Strzynkoer See; im Kreise Schroda: der Santomischler See; im Kreise Posen: der Konarzewoer See; im Kreise Obornik: der Rogasener, Wloknoer und Budziszewoer See; im Kreise Meseritz: der Stalunek-See; im Kreise Birnbaum: der Weinberg-See und der große See.

2. Der Empfänger hat sich zu verpflichten, die Brut durch einen zuverlässigen Mann aus der Fischzucht-Anstalt bei Bromberg abholen zu lassen.

Einige Tage vor der Abholung werden die Empfänger von der Anstalt benachrichtigt werden, daß voraussichtlich in wenigen Tagen ein Telegramm kommen werde: „Senden Sie Transporteur!" welchem Rufe dann sofort zu folgen ist. Dies ist nothwendig, weil die Brut nur im einem bestimmten Entwickelungsstadium transportirt werden kann. As Transportgefäße sind sorgfältigst gereinigte blecherne Gieß- oder Milchkannen zu verwenden, vorzuziehen sind die Transportkannen mit Vorrichtung zum Einblasen von Luft, welche die Anstalt zum Selbstkostenpreise von 13,50 Mark abgiebt. Dem Transporteur wird eine genaue Instruktion in der Anstalt ertheilt werden.

3. Der Empfänger hat sich ferner zu verpflichten, sofort nach der Ankunft und Aussetzung der Fischbrut dem Vorstande des landwirthschaftlichen Provinzialvereins für Posen, Mühlenstraße 32 hierselbst über den Ausfall dieses Geschäfts zu berichten, sowie später seine Beobachtungen über das Fortkommen der Fische hierher mitzutheilen.

Unter gleichen Bedingungen wie ad 2 und 3 werden wir auch die Forellenbrut an die Besitzer flacher Gewässer mit steinigem Grunde abgeben, dabei aber den Empfängern den Selbstkostenpreis der Eier mit 5 M. pr. Tausend Stück berechnen. Bewerbungen um die Brut von Coregonen und Forellen bitten wir baldmöglichst an uns richten zu wollen; wir bemerken ausdrücklich, daß bei der Vertheilung der Brut die Zugehörigkeit der Bewerber zu unserem Vereinsverbande nicht in Betracht kommen wird."

r. Die Simultanschule.

Vortrag, gehalten vom Rektor der städtischen Mittelschule zu Posen, Herrn Gericke, im Verein der deutschen Fortschrittspartei am 15. Dezember 1879.

(Schluß.)

Es ist ein oft gehörter Ausspruch, daß die Schule fürs Leben bilden solle, und derselbe hat seine volle Berechtigung. Nun ist aber das Leben durchaus interkonfessionell; schon der geschäftliche bürgerliche Verkehr verlangt von Jedem so viel Sitte und Bildung, daß er Achtung vor der Religion des Anderen habe; ohne gegenseitige Rücksichtsnahme in diesem Punkte hört alles gesellschaftliche Leben auf. Abgesehen von tieferen sittlichen Grundlagen, sind Taktgefühl und Selbstbeherrschung dazu nothwendige Erfordernisse. Diese feineren Aeußerungen einer gebildeten und humanen Gesinnung finden sich aber keineswegs von selbst; sie müssen dem Kinde von frühauf zur Gewohnheit gemacht werden, und dies gehört mit zu der großen erziehlichen Aufgabe der Schule. Gegenseitige Achtung erwächst nur aus gegenseitiger Kenntniß; die Abgeschlossenheit, in welcher die Angehörigen der einen Religion in Betreff der Denkweise der anderen oft bleiben, der Mangel an Jugend-Bekanntschaften hüben und drüben, der sich aus der Trennung der Konfessionsschulen von einander erklärt, das Alles ist dem gegenseitigen Verstehen, Achten und Lieben nicht günstig. In Simultanschulen lernen unsere Kinder das praktisch, und gerade darin setze ich einen unendlich wichtigen Vorzug der Erziehung in Simultan-Schulen vor der in Konfessions-Schulen. In der Schule gilt nicht Nationalität und Religion, sondern nur Verstand und Tüchtigkeit; wer Etwas leistet, gilt Etwas; er gilt gerade so viel, als er werth ist als Schüler, nicht als Pole oder Deutscher, nicht als Christ oder Jude. An diesen Maßstab gewöhnt sich auch unser Schüler, das macht sich gar leicht und natürlich, und die Erziehung bereitet uns in diesem Punkte keine große Schwierigkeit. Die Unnatur wird der Jugend meistens durch verkehrte Behandlung angebildet. Jugendfreundschaften in der Schule, zwischen verschiedenen Konfessions- und Volksgenossen setzen sich sehr häufig als Männer-Freundschaften durch das ganze Leben fort. Die Simultanschule ist eine Erziehungsanstalt zu praktischer Humanität. „Die Lebenserfahrung, welche der Erzieher an sich selber macht, daß es unmöglich ist, Diejenigen im Leben einander völlig zu entfremden, die auf denselben Schulbänken zusammengesessen, entscheidet auch über das Verhältniß der Konfessionen. Wollen wir die Feindschaft und den Hader der Konfessionen mildern, so wollen wir die Trennung konfessioneller Schulhäuser von unten herauf vermeiden." (Gneist.) Die konfessionelle Schule giebt den Kindern gar leicht, auch unbeabsichtigt, ein Gepräge von Intoleranz; sie hat als ein Faktor in Preußen mitgeholfen zu einem solchen Gegensatze, daß sich eine große Anzahl von Bewohnern des Staats nicht mehr recht organisch eingegliedert fühlt in den Staats-Organismus, sondern durch Mächte kommandirt wird, die außerhalb des Vaterlandes stehen.

Daß uns Lehrern die Arbeit in Simultanschulen in mehrfacher Hinsicht größere Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten bereitet, als in Konfessionsschulen, ist wahr; aber sie sind zu überwinden. Ich will nur noch einen Punkt kurz berühren, weil er auch auf der berliner Synode und anderswo berührt worden ist. Das Bemühen des Lehrers muß dahin gehen, allen seinen Schülern zu helfen, und darum muß er sich in ihre Anschauungsweise hinein versetzen, in ihrem Sinne denken. Dadurch gewinnt er ein feines Taktgefühl, was er sagen darf und was nicht, ohne sein eigenes konfessionelles Bewußtsein zu verleugnen. Dieser feine Takt ist dem Lehrer an der Simultanschule unerläßlich; ein taktloser Lehrer gehört in keine Schule, aber am wenigsten in eine simultane. Die Jugend aber weiß instinktiv die Ueberzeugung ihres Lehrers, auch wenn sie nicht die ihres elterlichen Hauses ist, zu achten, wenn er sonst nur ein achtungswerther, d. h. ein sittlicher Mann ist. Verwaschenheit und ängstlicher Eiertanz in Aeußerung seiner Ueberzeugung ist gar nicht mit der Simultanität gesetzt; so viel Hochachtung hat die Jugend noch immer vor ihren Lehrern, und wo sie's nicht hat, ist es Schuld der Familie. Er soll nur nicht schroff und rücksichtslos sich äußern über das, was Anderen heilig ist; er hüte sich vor anstößigen Aeußerungen über fremden Glauben, soweit sie nur sein Urtheil sind, von seiner Person allein ausgehen, während die durch die Sache und das objektive Festhalten an der Wahrheit hervorgerufenen konfessionellen Bedenklichkeiten ungefährlich sind. — Hiermit habe ich auch andeuten wollen, in welcher Weise die Schwierigkeiten, welche der Geschichts-Unterricht in Simultanschulen bieten kann, (und diese Schwierigkeiten sind oft gegen sie angerufen worden) nach meiner Meinung zu lösen sind. Ich denke, dieselben sind zu lösen, wenn der Lehrer rein objektiv und unbefangen, wie es einem Historiker geziemt, allein der Wahrheit die Ehre giebt, d. h. die Geschichte erzählt, wie sie die historische Wissenschaft bis jetzt erforscht hat. Beiläufig sei bemerkt, daß es sich in unseren Volks- und Mittelschulen nicht um viel mehr handeln kann, als den historischen Stoff anzueignen. Wir haben genug mit den Thatsachen zu thun, Beurtheilung und kritische Würdigung derselben liegt über unserer Sphäre; pragmatische Darstellung der historischen Bedeutung von Personen und Begebenheiten geht die Wissenschaft an, und nicht die mittlere und niedere Schule. Damit ist ein gutes Theil von diesen Schwierigkeiten überhaupt außer Frage. Wenn denn aber doch die konfessionellen Gegner diese Bedenken immer wieder uns entgegenhalten, so meine ich: eine Auffassung und Beurtheilung der Geschichte „mit dem Maßstabe der ewigen Wahrheiten des Christenthums" (so wird es von jener Seite verlangt), ist keine wissenschaftliche, weil nicht voraussetzungslose, sie ist keine objektiv reine und wahre; jede Zeit muß aus sich selbst beurtheilt werden, wenn man ihr gerecht werden will. Der Geschichtsunterricht sollte auch in der Konfessionsschule nicht vom konfessionellen Standpunkte aus ertheilt werden; es wäre wohl Zeit, daß die Geschichte auch in der Schule einmal im Geiste der Wahrheit und Unparteilichkeit gelehrt würde.

Die Schule ist eine Hülfsanstalt der Familie; die Fühlung der Schule mit der Familie hängt thatsächlich weniger davon ab, ob der Lehrer in dieselbe Kirche geht, wie die Eltern der Schüler, sie hängt vielmehr von der Treue und Hingebung ab, mit welcher der Lehrer an der Jugend arbeitet. Diese Liebe und Treue öffnet dem evangelischen Lehrer die Herzen der katholischen Jugend, und gewinnt ihm auch die Herzen der Eltern über die Schranken der Konfession hinweg. Zu Gemeinde und Staat steht die Schule in einem dienenden Verhältniß, sie dient ihnen als eine Institution zur Verbreitung ihnen nöthiger und förderlicher Kultur; die Gemeinde ist die Patronin, die Staatsgewalt die höchste Regentin der Schule. Die Gemeinden unseres Staates tragen eine jährliche Schullast von 58 Millionen Mk.; sie haben dafür ein Recht auf ihre Schule; sie können fordern, daß dieselbe eine ihren Bedürfnissen entsprechende Einrichtung erhalte. Es ist nicht mehr als billig, daß das konfessionelle Zusammenleben in der Gemeinde auch in der Schule sein Recht und seinen Ausdruck finde; schon wegen der Erziehung zu Gemeinsinn und Bürgertugend ist das wünschenswerth.

Im Mittelalter war die Schule Kirchen- und Klosterschule, ein Vorhof der Kirche wurde sie genannt. Die Reformation hat die deutsche Volksschule gegründet, aber wesentlich als Hilfsanstalt für die Kirche; die Kirche nannte mit Vorliebe die Volksschule ihre Tochter. Bei der ungeheuren Geltung der Kirche an sich, bei dem großen Umfang ihrer Interessen und Thätigkeit hat die Schule immer nur die Stellung eines Stiefkindes gehabt; es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Schule, so lange sie unter Leitung der Kirche gestanden, sich mehr und mehr ihrer Aufgabe nicht gewachsen gezeigt hat. „Die Kirche hat in keinem Menschenalter die Mittel erübrigen können, ein öffentliches Unterrichtswesen in einem, den Bedürfnissen einer größeren Bevölkerung entsprechenden Maßstabe zu schaffen. Nach der Auffassung der Kirche enthalten Kultus, Seelsorge und allenfalls Predigt das Wesentliche des Volksunterrichts, neben welchem aller andere Unterricht als Nebensache, wenn nicht gar als vom Uebel, erscheint. Der Kirche ist deshalb die gleichmäßige Durchführung eines allgemeinen Unterrichtssystems niemals gelungen." (Gneist.) Da ist die Kirche dann durch den Staat depossedirt worden. Dieser entscheidende Schritt zur Aufhebung des konfessionellen Schulsystems geschah durch die Einführung des gesetzlichen Schulzwanges, durch das Edikt König Friedrich Wilhelms I. vom 19. September 1736. Es ist einleuchtend, daß die Schule, in welche der Staat von Staatswegen die Jugend des Landes hineinzwingt, nicht mehr die kirchliche Schule sein kann. Der Staat übernahm damit die Leitung des gesammten Schulwesens, um der Schule eine Gestalt zu geben, in welcher auch Kinder anderer Konfessionen ohne Gewissensdruck an dem Unterricht der Wissenschaft theilnehmen können. Die Staatsschule muß eine simultane Gestalt gewinnen, da Staat und Gemeinde als solche keine Konfession haben, und selber simultan sind. „Der Schulzwang ist der epochemachende Markstein eines siegreichen Weltgedankens; er ist die That, welche die Menschen aus der Kirche ehrwürdiger Nacht ans helle Licht des Tages gebracht hat." (Lasker). Friedrich d. Gr. dekretirte 1740: „Die Religionen müssen alle toleriret werden, und muß der Fiskal nur das Auge darauf haben, daß keine der anderen Abbruch thue; denn hier muß Jeder nach seiner Façon selig werden." Derselbe Friedrich der Gr. erließ 1763 das General-Landschul-Reglement, durch welches alle öffentlichen Schulen für Veranstaltungen des Staates nach den Grundsätzen der Parität erklärt wurden. Diese Verordnung ist dann in das Allg. Landrecht Tit. XII. übergegangen und als leitender Grundsatz an die Spitze gestellt worden. Darauf folgen dann im Allg. Landrecht die drei Grundprinzipien der preußischen Schulverwaltung: 1) der Schulzwang, 2) die Parität der Kirchen, und 3) die Unterhaltung des Schulwesens von unten herauf als gemeine Last. Ein Staat, welcher diese Prinzipien proklamirt, hat damit auch die Verpflichtung übernommen, den Unterricht in solche Hände zu legen, welche befähigt sind, Geschichte, Literatur ꝛc. vom Standpunkte der Wissenschaft und der Pädagogik, d. h. von einem konfessionslosen Standpunkte, zu lehren. In diesem altpreußischem Geiste verfügte der Minister v. Altenstein in einer Instruktion: „Das, was alle Konfessionen vereinigt, das soll der herrschende Geist der Schule sein, und jeder Anstoß und jedes Aergerniß durch Hervorhebung des Trennenden, also des spezifisch Konfessio-

nellen, soll bei dem Unterricht nicht bloß in der Religion, sondern bei allen Fächern vermieden werden."

In jenem Edikt vom Jahre 1736 und in dem Allg. Landrecht Tit. XII. ist die **rechtliche** Basis für das preußische Volksschulwesen, also auch für die Simultanschule gesetzt. Ihre **ideelle** Grundlage suchen wir in der großen Epoche deutscher Geistesbefreiung von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ab, wo die Heroen der deutschen Dichtung und des Gedankens, ein **Lessing** und **Herder** und **Kant**, ein **Göthe** und **Schiller**, in den Grundsätzen und Lehren von einer allgemeinen Menschenvernunft und Menschenliebe, von Duldung, Denk- und Gewissensfreiheit, von Bildung und Humanität eine geistige und sittliche Lebens-Atmosphäre über unser Volk ausgegossen haben, in der bis heute alles Große und Gute erwachsen ist, dessen wir uns erfreuen, eine Lebens-Atmosphäre, die wir Alle eingeathmet haben, und noch täglich athmen. Das 19. Jahrhundert ist der geistige Erbe des 18.; die Sonne einer freien und edlen humanen Bildung, welche im vorigen Jahrhundert nur erst die Höhen der Menschheit überglänzte und erleuchtete, leuchtet heute in die Thäler hinunter, auch in die Schule, auch in die Volksschule: ihre Simultanisirung ist gereift in den Strahlen dieser Sonne. Es nützt alles Widerstreben der rückwärts drängenden Starrkonfessionellen nichts, die Werke der großen Denker, Dichter und Forscher unserer klassischen Literaturepoche sind ein unzerstörbares Besitzthum, der wahre Nibelungenhort unseres Volksgeistes, und gerade **unser** Staatsleben hat in diesen Ideen das tiefliegendste Element nicht blos der nationalen Erziehung, sondern auch der nationalen Einheit zu hegen und zu pflegen.

Ich erlaube mir zum Schlusse meines Vortrages den Punkt noch einmal scharf und ausdrücklich hervorzuheben, auf dessen Nachweis es mir hauptsächlich ankam: „Ich fasse die Simultanität nicht auf als eine durch die Verhältnisse gebotene, aber doch im Grunde lästige und peinliche Erscheinung, mit der man sich geschickt abfinden müsse, indem man vorsichtig und artig sich die inneren Differenzen gegenseitig verzeiht; ich erachte den simultanen Charakter der Schule in allen konfessionell gemischten Gemeinden als einen durchaus normalen, und als einen wesentlich sittlichen Faktor. Wir wollen uns nicht gegenseitig bloß ertragen, wir wollen uns in unserer konfessionellen Eigenart achten, und wir wollen die Freiheit des in sittlicher Gesinnung wurzelnden Denkens als die unentbehrliche Lebensluft des gebildeten Menschen erkennen; wir wollen es empfinden, daß Alles, was uns trennen kann, verschwindend klein ist gegen Das, was wir gemeinsam haben, gegen unsere gemeinsame sittliche Bildung und — was davon unzertrennlich ist — unser gemeinsames nationales Bewußtsein."

Staats- und Volkswirthschaft.

** **Berlin**, 21. Dezember. [**Wolle.**] Am hiesigen Markt verkehrten in der heute beendeten Woche hauptsächlich inländische Fabrikanten, welche auf den Lägern thätig waren, doch wurde auch von Großkäufern für Kammgarn-Spinnereien mehrfach unterhandelt. Das Geschäft von deutschen Rückenwäschen, wie der übrigen Wollgattungen, hatte eine grötzere Ausdehnung nicht gewonnen, als den gewöhnlichen Wochenabsatz. Die Preise haben sich unverändert erhalten, und unsere Wollinhaber fahren fort, zu den bestehenden Preisen, bei erleichtertem Geschäft zwischen den Parteien, ihre Vorräthe zu verwerthen. — Zu Kammzwecken wurden nach Böhmen 300 bis 400 Ztr. bessere Hinterpommern a. a. Qualität, in den Preisen etwas über Mitte 50er Thlr. verkauft. Zur Stofffabrikation gingen nach der Lausitz 800 bis 1000 Ztr. mittelfeine Schäfereiwollen verschiedener Landsmannschaften von etwas unter bis etwas über Mitte 50er Thaler. Zu Tuchzwecken wurden von rheinischen Fabrikanten nahe an 300 Ztr. bessere Qualitäten posener Wollen in den Preisen um Mitte 60er Thaler bezogen. Das Inland entnahm einige hundert Zentner Locken und Landwolle, sowie ein gleiches Quantum feiner Gerberwolle zu den bisherigen Preisen. Kolonial-Wollen vom hiesigen Lager begegnen fortgesetzt einen erschwerten Absatz in den inländischen Fabrik-Distrikten, während in Oesterreich und Rußland die etwas erhöhten Preise leichter zu erzielen sind. Das in dieser Woche verkaufte Quantum wird auf 500 Ballen angegeben. Die Zufuhren von deutschen Rückenwäschen dürften 500 Ztr. nicht übersteigen, doch sollen größere Abladungen auf hier stattgefunden haben. Von Kolonialwollen kommen fortgesetzt größere Quantitäten direkt importirter Partien neu an den Markt. Von den größeren Stapelplätzen für Kolonialwollen berichtet man, daß sich in Parität der Preise der jüngsten londoner Auktion Wollen freihändig leicht plaziren lassen — hier erwartet man allgemein im neuen Jahre ein recht lebhaftes Geschäft in deutschen Rückenwäschen und begründet diese Ansicht auf den vorliegenden Bedarf und die wirklich konkurrenzfähigen Preise mit den Kolonialwollen.

Die nächste **Kolonial-Woll-Auktion** der Herren Gust. Ebell u. Co. hierselbst wird am 13. Januar n. J. stattfinden. Es werden ca. 2000 Ballen meist Kap-Wollen (snow white) zum Verkauf gestellt. Die näheren Angaben werden wir später unter den Inseraten veröffentlichen. (Nat. Ztg.)

** **Berlin**, 22. Dezember. [**Bericht über Butter und Eier.**] Der Buttermarkt verfolgt anhaltend steigende Tendenz. Die Exportplätze melden für feinste Sachen eine weitere Erhöhung, deutsche Lieferanten halten an ihren Forderungen unverändert fest und selbst die Händler aus Oesterreich senden andauernd relativ hohe Notirungen. Es hat demnach den Anschein, daß nach dem Fest Preisermäßigungen nur vereinzelt eintreten dürften, wiewohl der Konsum sich dann notorisch verringert. Hierzu kommt als Faktor, daß das Weihnachtsgeschäft ein recht befriedigendes war und die Läger gründlich aufgeräumt hat, so daß neue Anschaffungen gemacht werden müssen. Ob die Produzenten sich bei der außerordentlich kleinen Erzeugung zu Preismodifikationen entschließen werden, wird die Folge zeigen. Es notiren ab Versandorte: Feinste Holsteiner und Mecklenburger 125—140, Mittel 115—120, Litthauer und Ostpreußische 95—110, Pommersche Land- 94—96, Pommersche feine 110—120, Elbinger 82—84, Hessische 105—118, Thüringer 105—115, Baierische Land- 82, Baierische Sennbutter 93—98, Schlesische 88—95, Galizische 82—88, Ungarische und Mährische 82—85—90, Polnische 100—105 M. per 50 Kilo. Letztere vier Sorten franko hier. Das Eiergeschäft stagnirt bereits seit Wochen und den kleinen Einlieferungen steht ein ebenso geringer Konsum gegenüber. Auch an letzter Börse wurde unverändert mit 3,50 M. per Schock gehandelt. Bei etwas lebhafterem Bedarf und sehr geringen Einlieferungen wurde Preis an heutiger Börse um 30 Pf. per Schock erhöht und kam mit 3,80 Mark pro Schock zur Notiz. Detailpreis 3,90—4 M. per Schock. Durchgang nach hier 167 Fässer, 60 Kisten, nach Hamburg 1272 Kisten, nach Leipzig 140 Kisten.

△ **Stettin**, 19. Dezember. [**Wochenbericht von Landshoff und Hessel.**] In den letzten acht Tagen war das Wetter weniger kalt, meist schön und klar. Im Geschäft machte sich bereits das herannahende Weihnachtsfest fühlbar, es wurde ziemlich still und Umsätze kleiner. — In Weizen ist die Stimmung matt geworden, es kommen größere Posten effektiver Waare heran. Auf Termine zeigte sich viel Realisationslust und großes Angebot, begegnete jedoch nur recht schwacher Kauflust. Geringer Weizen 200 bis 220 M., besserer gelber 225—230 M., weißer und bunter 228—232 M. bez. — Roggen gut behauptet bei kleinem Geschäft. Von inländischem Roggen kommen jetzt größere Zufuhren heran. Bezahlt wurde russischer 162 bis 165 M., inländischer 165—170 M. In Gerste ist einiger Export über Swinemünde, jedoch hauptsächlich in feinen Qualitäten. Demgemäß bleiben gute, vollkörnige, helle Gersten recht gesucht und wurden in exquisiter Waare bis 185 M. bezahlt. Ordinaire Gerste 140—150 M., Mittelwaare 155—165 M. bez. — Erbsen und Hafer fast ohne Handel, nur Konsumgeschäft. — Rüböl und Oelsaaten still, Preise wenig verändert. — Spiritus schwankend, schließt matt und niedriger.

△ **Nürnberg**, 20. Dezember. [**Hopfenmarktbericht von Leopold Held.**] Die Umsätze am Markte repräsentiren noch immer keine größeren Zahlen. Die Verkäufe beliefen sich Donnerstag auf 100, Freitag auf 100 Ballen. Die Stimmung ist bei unveränderten Preisstand ruhig. Gute grüne Waare bleibt wie bisher gesucht. Das Exportgeschäft ist leblos. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß nach Eintritt gelinder Witterung der Markt eine etwas animirtere Haltung annehmen wird, weil die Kundschaftshändler wegen schlechten Packwetters mit der Deckung ihres augenblicklichen Bedarfs noch zurück sind. Das Exportgeschäft ist leblos. Im alten Jahre ist eine größere Thätigkeit desselben wohl schwerlich mehr zu erwarten. Die Notirungen lauten: Marktwaare mittel Mk. 115—125, prima Mk. 135—140, Gebirgshopfen Mk. 150—170, Hallertauer gering Mk. 120—130, mittel Mk. 145—160, prima Mk. 185—195, Hallertauer Siegelgut (Au Wolnzach) prima Mk. 200—220, sekunda Mk. 160—180, Spalter Land, leichtere Lagen, Mk. 180—220, Württemberger mittel Mk. 135—150, prima Mk. 170—180, Badische gering Mk. 100—115, mittel 130—140, Polnischer gering Mk. 120—130, mittel Mk. 135—145, prima Mk. 175—190, Altmärker Mk. 90—110, Elsässer gering Mk. 110—120, mittel Mk. 125—140, prima Mk. 165—170, Oberösterreicher Mk. 115—125, Lothringer Mk. 100—120, Belgische Mk. 90—110.

** **Budapest.** 20. Dezember. [**Schafwolle**]. Bei unveränderter Tendenz und vorwöchentlichen Preisen ist das Wollgeschäft durch das Entgegenkommen der Verkäufer für den ausländischen Bedarf so ziemlich lebhaft gewesen, im Laufe dieser Woche wurden verkauft: 400 Metr. Mittel-Einschuren von 92—95 Fl., 600 Metr. bessere Kammwollen von 88—90 Fl., 500 Metr. Mittel-Kammwollen von 85—86 Fl., 300 Metr. fehlerfreie Bacskaer Einschuren von 63—64 Fl., 300 Metr. Theiß-Zweischuren von 63—64 Fl., 200 Metr. veredelte Zigaja von 62 bis 64 Fl., 200 Meter geschwemmte Banater Zigaja von 52—54 Fl. (per 56 Kilogramm berechnet). In **fabrikmäßig gewaschenen Wollen** wurden ca. 16,900 Kilogr. zu 1,80—320 Fl. pr. Kilogr. verkauft, wovon die Hälfte nach den inländischen Fabrikplätzen und der Rest nach dem Auslande ging. Preise zu Gunsten der Verkäufer.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* **Berühmte Reisende, Geographen und Länderentdecker** im neunzehnten Jahrhundert. Von Richard Oberländer. Mit Kopfleisten, Initialen und Tonbildern. Geheftet M. 1. 25.; **cartonnirt** M. 1. 50. Leipzig, bei **Otto Spamer**. Der Verfasser dieses Werkchens hat zweifellos den Wünschen eines großen Publikums Rechnung getragen, wenn er eine Reihe von Lebensbeschreibungen solcher Männer zusammenstellte, die Kräfte, Gesundheit und Leben an die Erforschung noch unbekannter Theile unseres Erdballs gewagt haben. Lebensbeschreibungen edler Geister fördern vor Allem die geistige Selbstbildung des heranwachsenden Geschlechts, sie sind ein eben so nützliches als anziehendes Hilfsmittel der Erziehung für Schule und Haus. Männer wie Karl Ritter, Heinrich Barth, Elisha, Kent Kane, David Livingstone, Stanley u. a. dürfen auch dem Volke nicht blos dem Namen nach, sondern müssen Jedem als Vorbilder, als Helden des Geistes und der That voll und ganz bekannt sein.

* **Das Buch der schönsten Kinder- und Volksmärchen, Sagen und Schwänke.** Herausgegeben von **Ernst Lausch**. **Elfte** vermehrte und verbesserte **Auflage**. Mit 60 Text-Illustrationen, sechs Ton- und vier Buntbildern. Geheftet M. 2; elegant **kartonnirt** M. 2. 50. Leipzig bei **Otto Spamer**. Wenn von einem Weihnachtsbuche, wie von „Lausch, Kinder- und Volksmärchen" fort und fort **alljährlich** 10,000, sage und schreibe **Zehntausend Exemplare** abgesetzt werden, so ist das ein Erfolg, der wohl dafür zeugen dürfte, daß Herausgeber und Verleger das Rechte getroffen haben und daß in Rücksicht auf den Bilderschmuck das Möglichste geleistet worden ist. Trotzalledem hat sich der Verleger keineswegs begnügt einen unveränderten Neudruck zu veranstalten, sondern in der Zustimmung, die ihm zu Theil wurde, eine Aufforderung erblickt, das Werkchen seinem Inhalte nach wie in den Illustrationen immer noch mehr zu vervollkommnen. So hat denn, wie leicht ersichtlich ist, auch die neueste Auflage so manche Vermehrung und Verbesserung erfahren, die, im Vergleich mit früheren Auflagen wesentliche Umgestaltungen sowie eine bessere Abrundung des Ganzen erkennen lassen. Möge dem hübschen Buche die Anerkennung der deutschen Leserwelt und die Freude unserer Kinder an dem dargebotenen Genusse erhalten bleiben.

* **Reisen bei Sonnenschein und Regen.** Aus dem Bade in die Heimath. Von **Sophie Traut**. Mit 80 Text-Illustrationen und zwei Tonbildern. Geheftet M. 3; **gebunden** M. 4. 50. Leipzig, bei **Otto Spamer**. Wir befinden uns in der angenehmen Lage, die Traut'schen Reise-Erzählungen als ein überaus würdiges Glied in der Kette der „Illustrirten Bibliothek zur Unterhaltung und Belehrung für Frauen und Jungfrauen" bezeichnen zu können. In gefälliger, anziehender Form führt die geistreiche Verfasserin ihre Leserinnen in der Form einer anmuthigen Erzählung in das unerschöpfliche Getriebe des Naturreichs ein; wir glauben die Nützlichkeit und Reichhaltigkeit des Buches nicht besser erörtern zu können, als daß wir aus dem Inhaltsverzeichniß eine Anzahl Kapitel-Ueberschriften hier folgen lassen; und zwar: „Ins Reich des Lichtes und der Farben." — „Farbenempfindung." — „Durch Sturm und Wetter." — „Ueber Wasser und Wolken." — „Im Reich der Töne." — „Des kleinen Musikanten Pilgerfahrt." — „Des Bergmanns Rache." — „Leonore's Heim oder durch das Labyrinth der Farben." — „Ins Reich der Sterne." — „Der Lichtstrahl im Dienste von Kunst und Wissenschaft." — „In die Fata Morgana." — „Brockengespenst." — „Ins Reich der Lüfte" u. s. w. Als anregend interessante Lektüre kann Sophie Trauts Reisewerk, das reichlich mit Illustrationen aus dem Bereiche der Natur versehen ist, der Beifall unserer Damenwelt nicht fehlen, und wird voraussichtlich schon zum bevorstehenden Weihnachtsfeste den Gabentisch so mancher Frau und Jungfrau schmücken.

* **Geschichte des deutschen Volkes** in kurzgefaßter übersichtlicher Darstellung zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung von Dr. **David Müller**, weil. Prof. am Polytechnikum zu Karlsruhe. 1880. Achte verbesserte Auflage. Besorgt von Dr. Fr. **Junge**, Prof. am Gymnasium zu Altenburg. 33 Bogen gr. 8°. **Berlin, Franz Vahlen.** Geh. M. 4,20. Geb. M. 5,—. Festeinband M. 5,80. — Die **achte** Auflage des vorliegenden Lehrbuches der vaterländischen Geschichte, das in so kurzer Zeit der deutschen Schule ein werthvolles Hilfsmittel, dem deutschen Hause ein Liebling geworden ist, erscheint diesmal in vermehrter Bearbeitung. Nachdem der verdiente Verfasser seiner segensreichen Wirksamkeit durch den Tod entrissen worden ist, hat Professor **Junge** die weitere Pflege des Buches übernommen. Daß bei einem Buche von so vielfach anerkannten Vorzügen Anlage, Darstellung und Styl beibehalten worden sind, ist selbstverständlich, es sind nur dort Aenderungen eingetreten, wo der Fortschritt der Geschichtsforschung es wünschenswerth machte. **David Müller's Geschichte** wird sich sicherlich in dieser neuen Gestalt die Gunst eines weitreichenden Leserkreises erhalten. Nicht nur der reiferen Jugend ist hier ein zuverlässiger Führer für die Kenntniß des politischen und kulturgeschichtlichen Entwickelungslebens unseres Volkes dargeboten, sondern auch längst der Schule entwachsene Leser werden in demselben ein anregendes Handbuch finden. Trotz des vermehrten Umfanges ist der frühere mäßige Preis beibehalten. Für den Weihnachtstisch existirt eine Ausgabe in **feinem Einbande** mit der **Schiling'schen Germania** als Deckelverzierung.

* **Musterblätter für Künstler und Kunstgewerbtreibende, insbesondere für Glasmaler.** Herausgegeben von **F. Warnecke**. Lichtdruck und Verlag von **H. S. Hermann**. Berlin 1880. 1. Lieferung 20 Mark. Unter obigem Titel ist vor Kurzem die erste Lieferung eines in seiner Art einzig dastehenden Prachtwerkes erschienen, welches nicht nur für die Kunst und das Kunsthandwerk, sondern auch in kulturhistorischer Beziehung von hohem Interesse ist. Das vorzüglich ausgestattete Werk bietet eine wahre Fundgrube für Ornamentik, Wappen, Architektur, Kostümkunde 2c. und wird 100 Reproduktionen von Handzeichnungen der bedeutendsten Künstler des 16. Jahrhunderts enthalten, welche mit einem von **E. Doepler** d. J. meisterhaft gezeichneten Titelblatt und einer Geschichte der Glasmalerei von der Hand des Verfassers, in 5 Lieferungen ausgegeben werden. Die erste Lieferung enthält Handzeichnungen von Hans Holbein, Nicolaus Manuel gen. Deutsch, Hans Baldung Grün, Daniel Lindtmair, Christoph Maurer, Tobias Stimmer u. A. in so vollendeter Wiedergabe, daß es schwer fällt, einem Blatte vor dem anderen den Vorzug einzuräumen. Diese hier mit wenigen Ausnahmen zum ersten Male aus den Schätzen des königlichen Kupferstich-Kabinets zu Berlin, des Germ. National-Museums, aus der berühmten Sammlung des Stadtraths F. Bürki zu Bern u. s. w. an's Tageslicht gezogenen Blätter dürften zu den reizvollsten Darstellungen zählen, welche aus der Blüthezeit der Kunst erhalten geblieben sind. Der durch seine heraldischen Kunstblätter, durch seine Werke über Jost Amman und Lucas Cranach, sowie neuerdings durch das vom königl. preuß. Kultusministerium subventionirte heraldische Handbuch bekannte Herausgeber, hat eine besonders glückliche Idee gehabt, gerade diese, mit feinem Verständniß ausgewählten Blätter zu publiziren. da solche neben ihrer vielseitigen Verwendbarkeit als Vorlagen noch den Vorzug der Billigkeit besitzen und daher einem Jeden ihre Anschaffung ermöglichen. Wir zweifeln nicht, daß das Werk die verdiente Anerkennung finden und zur Wiederbelebung alten deutschen Kunstsinnes ein wichtiger Faktor sein werde.

* Wir machen unsere Leser auf das neue bei **J. H. Schorer** in **Berlin** vom Januar ab erscheinende **Deutsche Familienblatt** aufmerksam. Wie uns versichert wird, sollen schon die ersten Nummern beweisen, daß das neue Unternehmen namentlich in Rücksicht der Illustrationen wie kaum ein anderes deutsches Blatt ausgestattet ist. Daß die literarischen Beiträge nicht die gewöhnliche seichte und triviale Romanlektüre bieten werden, dafür bürgen die Namen der Mitarbeiter wie **Hans Hopfen**, **Ernst Wichert**, **Heinrich Seidel**, **Hans Herrig**, **Karl Emil Franzos** 2c. Ohne politisch oder konfessionell gefärbt zu sein, wird das Blatt die eine Tendenz verfolgen, ein gediegenes, Herz und Verstand befriedigendes Unterbaltungsblatt im besten Sinne des Wortes zu bilden. Wöchentlich erscheint eine Nummer von 2 bis 2½ Bogen, die neben zahlreichen Illustrationen ein Kunstblatt nach Gemälden und Zeichnungen unserer ersten Maler enthält. Der Preis ist vierteljährlich nur 1 M. 60 Pf. bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Die Probe-Nummer erscheint Mitte Dezember und bringt u. A. das berühmte Bild von **Gustav Richter: Königin Luise** in Holzschnitt und den Anfang eines illustrirten Romans von **Hans Hopfen**.

Briefkasten.

J. in Rogasen. Nicht recht verwendbar, weil zu sehr detaillirt und zu umfangreich.

Verantwortlicher Redakteur: H. Bauer in Posen.
Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Königlich Preußische Staats- und vom Staate verwaltete Bahnen.

Unter Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung vom 17. d. M. bringen wir hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß die frachtfreie Beförderung der freiwilligen Gaben an Nothleidende in Oberschlesien auf den Preußischen Staats- und vom Staate verwalteten Bahnen, sowie auf vielen, in den Zeitungen namhaft gemachten oder sonst leicht zu ermittelnden Privatbahnen nicht nur solchen Sendungen, welche mittelst eines mit dem rothen Kreuze und dem Stempel der Oberschlesischen Eisenbahn, sowie mit der gedruckten Unterschrift des Nothstands-Ausschusses der verbündeten vaterländischen Frauenvereine in Schlesien versehenen Frachtbriefes aufgegeben sind, sondern auch allen anderen derartigen Sendungen zugestanden wird, wenn dieselben an staatliche oder städtische Behörden oder an Wohlthätigkeitsvereine adressirt und mit dem Vermerk im Frachtbriefe:

„Freiwillige Gaben für die bedrängte Bevölkerung einzelner Kreise Oberschlesiens“

aufgegeben sind.

Breslau, den 21. Dezember 1879.

Königliche Direktion der Oberschlesischen Eisenbahn.

Israel. Armen-Verein zu Posen.

General-Versammlung

Donnerstag, den 25. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, im Sitzungslokale, **Judenstraße Nr. 19.**

Tagesordnung:

1. Bericht über die Lage und Thätigkeit des Vereins im verflossenen Verwaltungsjahre.
2. Wahl der Rechnungsrevisoren pro 1879.
3. Wahl von 4 Vorstands-Mitgliedern.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Am 29. Dezember d. J., Vormittags 11 Uhr, werde ich in der **J. Ueberle**'schen Konditorei hierselbst, Kalischerstraße, ein noch gut erhaltenes Laden-Repositorium und einen Ladentisch (beide Gegenstände mit Spiegelscheiben), öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkaufen.

Ostrowo, den 22. Dezember 1879.

Lehninger,
Gerichtsvollzieher.

Familien-Nachrichten.

Die Verlobung meiner Tochter **Helene** mit dem Kaufmann Herrn **Marcus Wollstein** aus Grätz beehren sich hiermit anzuzeigen.

Lehrer **Hamburger** und Frau geb. **Zondek.**

Am 20. d. M. verstarb in Gnesen nach kurzer Krankheit am Lungenschlage der Stations-Vorsteher I. Klasse

Herr **Gustav Dörffler**

im 45. Lebensjahre.

Seit dem Jahre 1856 im Dienste der Oberschlesischen Eisenbahn-Gesellschaft, hat derselbe während seiner beinahe achtjährigen Amtirung in Gnesen durch treue Erfüllung seiner Berufspflichten und lebendiges Interesse für den Dienst sich rühmlich ausgezeichnet.

Wir beklagen den Verlust dieses tüchtigen Beamten auf das Lebhafteste.

Posen, den 20. Dezbr. 1879.

Königliche Eisenbahn-Commission.

In vergangener Nacht verschied nach kurzem Leiden unser langjähriges Ehrenmitglied, der Forstkassen-Rendant

Ströch.

Wir verlieren in ihm einen braven, ehrenhaften und treuen Kameraden.

Ehre seinem Andenken!

Mur.-Goslin, den 22. Dez. 1879.

Der Landwehr-Verein.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Anna Donner mit Herrn Albert Behrend in Löwenberg i. M.-Berlin. Frl. Clara Gebel mit Postdirektor Backmeister in Lischnitz. Frl. Helene Blühdorn mit Rittergutsbesitzer Haken in Granow-Steinberg b. Reetz.

Verehelicht: Apothekenbes. Carl Gundel mit Frl. Martha Ulfert in Adelsdorf. Rittergutsbes. Adolph Supprian mit Frl. Ulrike v. Jagemann in Wiednitz.

Geboren. Ein Sohn: Dr. Schoetz in Berlin. Herrn Hermann Busse in Berlin. Marine-Zahlmeister Piel in Wilhelmshaven. — Eine Tochter: Hauptkassen-Kontroleur C. Ruthenburg in Berlin. Kreisdirektor Gustav von Wulffen in Zabern i. E. Lieutenant Rocholl in Mühlhausen i. Th. Herrn Karl Kügler in Halberstadt. Herrn Joh. Wolters in Hirschberg b. Schleiz.

Gestorben. Rentier Bachmann in Berlin, Frau Rosalie Block, geb. Block, in Berlin. Verw. Frau Wilhelmine Moedebeck, geb. Krausnick, in Berlin. Verw. Frau Major Caroline von Eicke u. Polwitz, geb. Brettschneider, in Marschwitz. Rittergutsbesitzer Hermann Schubert in Kämmershofen. Verw. Frau Bürgermeister Bianca Wende, geb. Krause, in Glogau.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.